Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfzehnter Jahrgang

Nr. 4 Marburg i. H., den 24. Januar 1901

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1534 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Stimmen der Väter. Hortulus animae — Fertige Menschen — Religion und Wissenschaft (Laßwitz, Wirklichkeiten) — Darf ein Christ Zins nehmen? 4. Die Kirche — Eine letzte Arbeit von D. Beyschlag — Tierschutz — Verschiedenes: Ein Warenhaus „nach Gottes Wohlgefallen"; Vom Basler Buchhandel und Anderes; Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Stimmen der Väter

Hortulus animae

Hortulus animae, Lustgarten der Seelen, mit schönen lieblichen Figuren, Wittenberg 1547 (eine kleinere Ausgabe 1548), ein evangelisches Brevier, genannt nach dem Muster manches mittelalterlichen Erbauungsbuchs, ist um seiner künstlerischen Ausstattung willen eines der kostbarsten Bücher der Reformation. Unter dem reichen Bildschmucke, der zum Teil aus dem Wittenberger Heiltumbuche herübergenommen ist, der illustrierten Beschreibung der von Kurfürst Friedrich dem Weisen in der Schloßkirche zusammengebrachten Reliquien, hat Lucas Cranach uns das Anmutigste wie das Kraftvollste gegeben, was seine Kunst geschaffen hat. Wie holdselig die Mutter mit dem Kinde, wie weich in den Linien und zart in den Formen der segnende Jesusknabe! Der h. Bernhard vor dem Schmerzensmann, ein Bild innigster Hingebung — welcher Gegensatz St. Paulus mit den mächtigen, gedankenzerfurchten Zügen, in der Rechten zwei Schwerter, vertieft in die Schrift, auf der die Linke ruht, ein Bild innerster Sammlung und energischer Gedankenarbeit, aber zugleich auch feuriger Entschlossenheit und Bereitschaft, ganz Geisteskraft und Kampf.

Das Buch ist aber auch merkwürdig wegen seines Verfassers und seines Inhalts.

Georg Rhau, den Wittenberger Reformatoren befreundet und von ihnen hoch geachtet, hat mehr als zwanzig Jahre hindurch eine große Anzahl ihrer Werke verlegt. Er war im ganzen Deutschland wohl angesehen auch um seiner Verdienste willen, die er sich durch die eigene geistige Arbeit wie durch seine buchhändlerische Thätigkeit um die Förderung der Musik, um Erhaltung der deutschen Volkslieder erworben hat. Nicht anders hatte er sich als Charakter bewährt. Um seiner evangelischen Ueberzeugung willen hatte er einst Leipzig verlassen, die Kantorstelle an der Thomasschule aufgegeben. Jetzt giebt er in der schwersten Zeit seines Lebens, in dem Jahre, in dem er zwei Söhne und seinen Bruder verloren hatte, erfüllt von Todesahnungen, in diesem Buche sein evangelisches Vermächtnis. Eigenes verwebt er hier mit dem, was von Andern ihm zum Troste geworden war, vor allem von dem lieben Herrn und Vater Martinus. In der herzlichen Zuschrift am Anfange des Buchs erinnert er seine Kinder an dessen Katechismus, durch den sie schon in der Taufe zu Christus gebracht worden sind:

Meinen lieben Töchtern / Anna Weisgerberin / Christina / Catharina / Otilia / vnd Margaretha Rhewin / Wundsch ich /

GOttes Gnade / vnd das ware erkenntnis / seines lieben Sons Jhesu Christi / Amen. Meine lieben Töchter / Jhr habt offtmals von mir gehört / das vnser lieber Herr Jhesus Christus / habe die Kindlein seer lieb gehabt / da er auff Erden gepredigt hat / vnd wie gar freundlich er allwege mit jhn vmbgangen ist / das er sie gehertzt / auch die Hende auf sie gelegt hat / vnd jrenthalben auch auff seine lieben Jünger (welche wereten / die Kinder fur jn zu lassen) seer vnwillig worden ist / wie das Marcus am X. Cap. beschreibet / Welcher schwachheit vnd jrrthumb / er doch sonst offtmals / jnn vielen größern sachen geduldet / dann er redet sie alda hart an / vnd spricht / Lasset die Kindlin zu mir komen / vnd weret jn nicht / denn solcher ist das Reich Gottes / Als solt er sagen / Die kindlin sind dem Himel neher denn jr. Wie nu aber zu jener Zeit / da Christus auff erden gangen / jm die Kindlin seind leiblich zugetragen / Also mussen noch alle Kinder / vnd jr auch / zu jhm gebracht werden / Auch bin ich / vnd alle andern Christen / durch vnsere Elltern / zu jhm getragen worden / Waserley weise aber vnd gestalt / geschicht das itzt? so er nicht mehr leiblich auff Erden wandelt? Antwort. Dadurch, das man als bald die Kindlin geboren werden / sie zu der heiligen Tauffe tregt / vnd alda von stund aus jn kinder Gottes macht / welche kinder des Teuffels / zur ewigen verdamnis geboren werden / Darnach / wenn sie nu erwachssen / vnd anfahen zu reden / das man sie den Catechismum vleisig lere / durch desselbigen leren / werden sie dem HErrn Jhesu teglich zugetragen. Nu hab ich / Gott lob (domit jr auch teilhafftig werdet der ewigen seligkeit / vnd vnter den Kindern / welche der Herr lust hatte zu hertzen / vnd die Hende auff sie zulegen / erfunden würdet) durch die zweene obangezeigten wege / euch zum Herrn Christo gebracht / vnd durch andere bringen lassen / Also / das jr die Tauffe empfangen / vnd auch fast alle ewern Catechismum / wie denselbigen vnser lieber Herr vnd vater D. Martinus / mit einer kurtzen Auslegung / jm Fragestücke gefasset / auswendig gelernet / vnd könnet / Dazu auch etliche Psalmen / vnd sonst Sprüche hin vnd widder aus der Schrifft. Darumb ich bedacht / wie ich jm thete / das ich euch dem Herrn Christo gar einleibte / So befinde ich keinen andern noch bessern Weg darzu / denn so ich euch die Artikel vnsers Christlichen Glaubens / daran vnser gantze seligkeit / gelegen ist / fürlegte / vnd verstehen lernte / So denn die Kinder / allwege am besten behalten vnd lang zu gedenken pflegen / was sie von jren Elltern hören vnd lernen / Hab ich fur gut angesehen / das ich etliche Exemplaria dieses Büchlins / fur euch drücken lies / das jr es vnter euch selbs / lesen / vnd darinne studieren köndtet / welches ich aus vielen vnser lieben

Vater Büchlin (so uns die Göttlichen warheit / rein an tag / gebracht) zusamen getragen hab. Derhalben / meine lieben Töchter / dieweil ich (ewer lieber Vater) fast alt und schwach bin / damit jr nach meinem Tod (Gott gebe seliglich) ein ewig Testament / von mir haben möget / Vbergebe vnd befehle ich euch dis Büchlin / vnd sonderlich den Hohen tröstlichen Artickel / von der heiligen Dreifaltigkeit / mit dem Kinderglauben / darinne er auch fein kurtz verfasset ist / Das jr ja vleissig darinne lesen / lernen / vnd studiren wollet. Wo jr mir hirinne gehorsam sein werdet / wie ich nicht zweiffel / So wird euch von wegen der Verheissung des vierden Gebots / von Gott allhie auff Erden ein reicher Segen widderfaren / Vnd darüber werdet jr dem Herrn Christo / durch rechten verstand / vnd festen grund dieser Artickel vnsers Christlichen Glaubens / so jr dieselbigen auch festiglich glaubet / viel neher komen / vnd auch lieber werden / denn die Kinder so jhm zu jener Zeit zubracht worden sein / Er auch personlich geherzt / vnd die Hende auff sie gelegt hat / Darumb / des solchs alles / jhnen zur seligkeit gar nichts geholffen hat / wo sie nicht hernachmals getaufft / den Catechismum gelernet / vnd mit festem glauben / sich an den lieben Herrn Jhesum Christum / gehenget haben / vnd gewislich jhn dafür gehalten / das er der Man sey / so da könne vnd wolle von Sünden / Tod / vnd Teuffel / erretten.

Das jr nu solchs alles thun möget / das helffe euch Gott der Vater / von wegen des verdiensts / des lieben Kinderhertzers Jhesu Christi / durch den heiligen Geist / Amen. Geben zu Wittemberg / den Sonntag nach Martini im xlvj jar.

Georg Rhaw,
Ewer lieber Vater.

Den „Glauben“ nach dem apostolischen Glaubensbekenntnis gibt er ihnen dreimal, jedesmal in anderer Auslegung, in anderer, in fortschreitender Bedeutung. Als den Inhalt, den das Kind fürs Leben aufnehmen soll: „was die rechte christliche Lehre sey und das solche Lehre anders nichts thut, denn das sie uns Christum weiset und recht furtregt, auf das wir unsere Herzen durch ihn wider Sünde und Tod trösten mögen.“

Die Lehre wird den Christen zum Leben im Gebet. Das ist der zweite Teil des Buches. Des Herrn Jesu Vermahnung zum Gebet Joh. 16, 23 in Luthers Auslegung; das Gebet des Herrn selber in Luthers und Melanchthons Erläuterung und der „Glaube“ als Grund und Inhalt des Gebets in Luthers Anweisung; das Gebet aber nur unter Anrufung des Einen Heiligen, des Kindes, dem die Engel lobgesungen haben, und des Mannes, der für uns gestorben ist, auf den Johannes und Jesajas gewiesen, durch den Bernhard Ruhe gefunden und von dessen Tod und Auferstehung uns St. Paulus und St. Petrus die herrlichen Sprüche zum festen Trost gegeben haben.

Dazu aber zum Schlusse auch das Bekenntnis zu dem, was Gott in Luther gethan hat, der lehrte, „wie allein durch den Glauben an Christum wir zu Vergebung der Sünden kommen; wie Gott allein im Namen Christi Jhesu anzuruffen und die Gewissen allein auf Gottes Gnad und Zusagung bestehen mögen und nicht auf eigene Verdienste.“ Der Christ, der vom Kinde zum Manne gewachsen ist in lebendiger Erfahrung der ewigen Liebe, kann nicht anders als bekennen, was sein Lebensmittelpunkt, seine Lebenskraft geworden ist.

So schließt das Buch mit dem, womit es begonnen hat, aber dieses ist ein Anderes geworden. Der Glaube spricht sein lebendiges, persönliches Bekenntnis, und Rhau spricht es in den Worten Luthers, die dieser in der Fülle der überquellenden Gewißheit, das ewige Gut ob allem Gut zu haben, gesprochen hat.

Rhau hatte zur rechten Zeit sein Testament geschrieben. Er starb schon im Jahre darauf, 1548.

Johannes Ficker

Fertige Menschen

Phil. 3, 12

Zum notwendigsten Apparat der Sprache Kanaans gehört das Bekenntnis, daß alle Menschen Sünder sind. Aber gar Viele beziehen es nur auf ihr Leben und Handeln und glauben, dafür auf einem andern Gebiete um so vollkommener zu sein: auf dem Gebiete der Lebensanschauung. Sie stehen am Strome der Zeit und lassen ihn vorüberrauschen und haben ein fertiges Urteil über all das, was da gärt und strudelt und zischt. Nur Eins scheint ihnen zu fehlen: ein Seil, das sie den vom Strudel fortgerissenen Sündern zur Rettung zuwerfen könnten, oder die Kraft, es zu gebrauchen. Und dieser Mangel zeigt, daß sie doch nicht so fertig sind, wie sie meinen.

Man spielte Ibsens Rosmersholm, aber es war ethischer Kaviar auch für viele christliche Hörer. Manche saßen da, weil es so Mode ist und weil man im Salon darüber sprechen muß. Andre wollten sich nach des Tages Last und Hitze vergnügen; sie fanden mit sicherem Blick die Stellen heraus, wo der Dichter oder Schauspieler jenen kleinen gefährlichen Schritt that, den Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen. Das sind Menschen, die überhaupt niemals unfertig waren. Aber es gab auch solche unter den Hörern, die auf Grund ihres Christentums fertig geworden zu sein glaubten. Sie schalten das Stück absurd oder thöricht oder verrückt; und indem sie es thaten, schüttelten sie sich und schüttelten die nagenden Gedanken und Gefühle ab, die aus dem Schauspiel in ihr Herz zu fluten drohten.

Manche meinen, sie hätten die christliche Lebensweisheit gepachtet und brauchten nun keine Probleme mehr durchzudenken. Aber hat unser Christentum wirklich auf alle Fragen der Zeit bereits eine Antwort? Auf die Fragen, die sich aus der modernen Kultur ergeben und dringend Antwort heischen? Genügt die Ethik des Neuen Testaments, des Mittelalters oder der Reformation an allen Punkten, etwa der sozialen Frage oder der Politik? Nein, unsre Ethik ist höchst unvollkommen, noch lange nicht fertig. Sie giebt hie und da kaum Fingerzeige, ja sie verläuft vielleicht gar in widerspruchsvollen Gedanken. Wohl werden die Probleme nicht so sehr durch Denken als durch Handeln gelöst; ein Wichern hat mehr für die christliche Lösung der sozialen Frage gethan als alle ethischen Professoren zusammen. Aber nur wenige Auserwählte haben Kraft und Mittel zu solchem prophetischen Handeln. Für die Anderen gilt es, wenigstens mit aller Mühe des Geistes, mit dem Aufgebot aller Kräfte des Herzens und Kopfes nach einer Lösung der an sie herantretenden Probleme zu suchen. Katholisch wäre es, hier die Ethiker von Beruf allein sorgen zu lassen. In der evangelischen Kirche hat ein Jeder Recht und Pflicht, selbständig auch die ethischen Fragen zu behandeln, die in seinen Gesichtskreis treten, und über die ihm vermöge seiner Erfahrung wie vermöge seines christlichen Gewissens ein Urteil zusteht. Je ernster er sie aber behandelt, desto inniger wird er in das Bekenntnis Pauli einstimmen: Nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.

Dies Wort giebt uns zugleich die rechte Weite des Sinnes. Wer von Christo ergriffen, weiter greift nach einer rechten Ausprägung seiner Lebensanschauung und dabei sich seiner Unfertigkeit bewußt wird, der vergißt pharisäischen Hochmut und fragt auch nach den Bestrebungen Anderer, wenn sie nur ehrlich nach demselben Ziele ringen. Wo offne Fragen sind, da heißt es die Hand jedes aufrichtigen Mitkämpfers ergreifen. Ibsen ist ein solcher Mann, der — vielleicht mehr als Ethiker und Psycholog denn als schaffender Künstler — sein Leben im Grübeln über die Höhen und Tiefen des Menschenlebens verzehrt; verstößt es da nicht wider unser Pauluswort, ihn mit der Marke der Unbegreiflichkeit oder Uebertreibung kalt lächelnd zur Seite zu stellen? Wir müssen Gott danken, daß er in solchen Männern der Menschheit Ersatz giebt für das, was seine Christen aus Trägheit oder Furcht oder Bedenklichkeit nicht leisten. Wenn wir aber die ethischen Lehren eines Ibsen oder andrer Dichter und Denker für unchristlich halten, muß uns dann nicht die Röte der Scham in die Wangen steigen,

daß wir es noch nicht fertig gebracht haben, sie durch überlegene des Christentums innerlich zu überwinden? Wir wollen uns also ruhig und demütig das Herz von ihnen erschüttern lassen, ihre Art prüfen und das Beste behalten. So will es christlich-paulinischer Sinn. H. Stephan

Religion und Wissenschaft

1

Als die Gräfin Stolberg den Heiden Goethe zu einer bestimmten dogmatischen Anschauung bekehren wollte, schrieb der Altmeister der Dichtkunst, schon auf der Mittagshöhe eines bewegten und langen Lebens stehend, — es war im April 1823 — der Freundin am Schluß eines eingehenden Briefes:

Redlich habe ich es mein Leben lang mit mir und Anderen gemeint und bei allem irdischen Treiben immer aufs Höchste geblickt; Sie und die Ihrigen haben es auch gethan. Wirken wir also immerfort, so lange es Tag für uns ist, für Andere wird auch eine Sonne scheinen, sie werden sich an ihr hervorthun und uns indessen ein helleres Licht erleuchten. Und so bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert. In unseres Vaters Reiche sind viele Provinzen, und da er uns hier ein so fröhliches Ansiedeln bereitete, so wird drüben gewiß auch für uns Beide gesorgt sein; vielleicht gelingt alsdann, was uns bis jetzt abging, uns angesichtlich kennen zu lernen und uns desto gründlicher zu lieben.

Wie Goethe so sich das Recht freier Forschung und persönlicher Ueberzeugung um keinen Preis verkümmern lassen wollte, so sehr widerstrebte ihm doch auf der andern Seite die bekannte, auch in seiner Zeit nur zu sehr beliebte Manier, in einer gewissen wohlfeilen Weisheit und einem ebenso oberflächlichen Rationalismus über alle schweren Welträtsel leichten Herzens hinwegzugehen und deren endgiltige Lösung sich und Anderen einzureden. Klassisch ist geradezu jenes durch Klarheit des Gedankens und stille Resignation der Empfindung gleich ausgezeichnete Bekenntnis, das wir uns deshalb hier gleichfalls anzuführen erlauben:

Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren. Mögen die Menschen auch Gott ewig suchen und zu schauen hoffen, sie können Gott nur ahnen und nicht schauen, ihn nur aus seinen Manifestationen erraten.

Und ähnlich:

Der Mensch ist nicht geboren, die Probleme der Welt zu lösen, wohl aber zu suchen, wo das Problem angeht, und sich sodann in der Grenze des Begreiflichen zu halten.

Auch wir leben heutigestags wieder in jener verhängnisvollen Krisis, die uns einen hoffnungsvollen Blick in die Zukunft kaum gestattet. Auf der einen Seite eine sehr mächtige Reaktion gegen alle freie Forschung, eine unwürdige Versklavung unter einen, wie man wähnte, längst abgethanen hierarchischen Zwang. Der Triumph des Dogmas ist auf dem Gebiet des geistigen Lebens für ungezählte Tausende eine endgiltige und zu Recht bestehende Thatsache. Auf der andern Seite eine zunehmende Entfremdung von allen kirchlichen Normen und Traditionen, eine damit Hand in Hand gehende Gleichgiltigkeit gegen die Religion überhaupt, eine höchst bedauerliche Zersetzung der Sittlichkeit und ehrwürdiger sozialer Institutionen im weiteren Sinne durch fressenden Skeptizismus und verruchten, sich selbst mordenden Anarchismus. Das ist in großen Zügen das wenig erfreuliche Bild unserer zeitgenössischen Zustände, auch ohne daß wir besonders pessimistisch urteilen.

Sollte hier nicht vielleicht doch einmal Gesundung zu erhoffen sein, zumal da wieder viel guter, aufrichtiger Wille vorhanden ist, dieser drohenden sozialen Katastrophe nach Kräften vorzubeugen? Es ist ungemein schwer, hier die zutreffende Prognose für die Zukunft zu stellen; aber das liegt jedenfalls innerhalb des Bereiches der Möglichkeit, sich theoretisch darüber klar zu werden, wie diese anscheinend unerträglichen Gegensätze zu versöhnen sind. Es wird sich herausstellen, daß weder die echte Wissenschaft der Religion Opposition zu machen braucht, noch der ehrliche christliche Glaube ernster, gründlicher Forschung entsagen muß. Beide Forderungen sind lediglich, wie so häufig, vorschnelle Folgerungen und Verallgemeinerungen einseitiger, unzutreffender Beobachtungen.

Ehe wir in die eigentliche Besprechung unseres Themas eintreten, möge es uns gestattet sein, gleichsam um den richtigen Ausgangspunkt zu gewinnen, noch einmal an Goethe anzuknüpfen. In der wundervollen Marienbader Elegie, die tiefste Sehnsucht und innigstes Gefühl auszeichnen, heißt es:

In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinen, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich den ewig Ungenannten:
Wir heißens fromm sein.

Damit ist der Grundton des religiösen Empfindens getroffen, nämlich der eines gläubigen Vertrauens, einer innigen Ergebung verbunden mit Dankbarkeit und Ehrfurcht. Oder wie es in einem vortrefflichen kürzlich erschienenen Buch heißt, auf das wir häufiger in unserer Betrachtung Bezug nehmen werden: Religion ist das Gefühl des Vertrauens auf eine unendliche Macht, die meinen eigenen heiligsten Idealen entspricht. So Kurt Laßwitz, Wirklichkeiten. Beiträge zum Weltverständnis. Berlin, E. Felber 1900. 444 Seiten. 5, gebunden 6 Mk.

Diese Erklärung bestätigt sich uns durch eine kurze, kulturhistorische und ethnologische Umschau. Selbst bei den rohesten Völkerschaften, die sonst geistig mit uns durchaus nicht mehr zusammenhängen, finden wir religiöses Leben und Empfinden, wenn auch vielleicht in sehr verzerrter, kümmerlicher Form; und alle Behauptungen Lubbocks und seiner Anhänger vom Gegenteil beruhen auf mangelhaften Berichten und deshalb falschen Schlüssen, wozu freilich auch noch unzutreffende, einseitige Definitionen kommen.

Die Religion ist die Urmutter alles geistigen Lebens in der Völkergeschichte. Sitte, Recht und Kunst sind auf diesem geweihten Boden entsprossen, und insbesondere empfängt die Poesie, Malerei und Plastik hier ihre nachhaltigsten Impulse. Ganze Völker und Epochen sind durch bestimmte religiöse Ideale charakterisiert. Das liegt selbst als widerwilliges Zugeständnis in dem bekannten pessimistischen Vers des Lucrez ausgesprochen:

Tantum religio potuit suadere malorum!

Man denke sich die Araber ohne Islam, die alten Perser ohne Zoroaster, die Inder ohne Gautama, uns ohne die Wiedergeburt und Läuterung der Reformation. Was bliebe dann noch von der Eigenart und geschichtlichen Bedeutung all dieser Nationen übrig? Mit vollem Recht schreibt Laßwitz:

Niemals hätte die Menschheit im Kampfe ums Dasein sich emporringen können zu ihrer stolzen Höhe, wenn sie nur über Verstand und Willen verfügt hätte, wenn sie nicht in dem Glauben an ihre Bestimmung einen Rückhalt gehabt hätte, d. h. in dem Gefühle, daß der Kampf nicht fruchtlos gekämpft wird, sondern um ein höchstes Gut, das auch dem Unterliegenden gesichert bleibt. Nehmt einem Heere die Hoffnung auf den Sieg, und es ist schon verloren! Welches Gefühl aber kann dem Uebermächtigen gegenüber allein Befriedigung geben? Nicht Trotzen und Schmollen, sondern vielmehr Demut und Ergebung. Wohlverstanden, nicht dem Gegner gegenüber, der uns überlegen ist, den wir aber als Menschen nicht höher schätzen, als uns selbst. Hier fordert die Würde den Stolz auch im Besiegten und den Mut des Vernichtungskampfes. Aber dem Uebermenschlichen gegenüber versagt das trotzige Herz. Nur wer das Leid, dem er sich nicht entziehen kann, ruhig auf sich nimmt, der findet Kraft zu neuem Widerstand, zu frischem Ringen.

Und ferner:

Nicht Mutlosigkeit und Verzweiflung, sondern Hoffnung, Vertrauen, Zuversicht. Darum fassen alle vorgeschrittenen Religionen die übermenschliche Macht als eine gütige Gottheit, die das Beste der Menschen will, oder als eine weise Vorsehung, die dem guten Ziele entgegenführt.

Man führe dagegen nicht an, daß diese erbitterten Kämpfe ganzer Völker mit einander und der einzelnen Persönlichkeiten mit ihrer Umgebung nur all zu oft durch höchst egoistische Motive vergiftet waren, und daß gerade die Religion, wie ihre Verächter gern hervorheben, häufig der Deckmantel für die scheußlichsten Verbrechen gewesen ist. Leider ist das der Fall gewesen; aber selbst in diesen schlimmsten Verirrungen leuchtet uns nicht selten noch ein Strahl höheren Lichtes und sittlicher Ueberzeugung, die selbst im äußersten Zwang und Druck nicht von dem überlieferten Glauben der Väter sich lossagt und mit dem Tode die angestammte Treue besiegelt. Nur in der Gefahr und Verfolgung, im Glorienschein des Märtyrertums kann

sich die weltüberwindende Glut und Stärke religiöser Ideen bewähren, bestünden sie selbst nicht vor dem Forum schärferer Kritik.

Was ist denn nun der eigentliche Faktor, das treibende Motiv für die Religion in all ihren Gestaltungen von dem blödesten Fetischismus an bis zur erhabensten und geläutertsten Gottesidee eines tiefsinnigen Denkers, die unverwüstliche Kraft, in deren Mißachtung und Verkennung sich alle antiken und modernen Skeptiker gleichen? Das ist das Gefühl, das uns das Dasein höherer göttlicher Mächte, des Unendlichen ahnen läßt, das, wie Max Müller sagt, hinter aller Natur verborgen liegt, und von dem Goethe gleichfalls singt:

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch;
Sein Beispiel lehr uns
Jene glauben.

Weil nun die Religion ein unveräußerliches Gut der Menschheit und des Einzelnen ist, weil in ihr sich der Mensch aus sozialem Elend und aus dem niederdrückenden Bann elementarer Gewalten mit einem unwiderstehlichen Ruck in höhere Sphären erhebt und sich damit die wahre Unabhängigkeit von allem Materiellen erobert; und weil sich die wahre Religion nicht so sehr und unmittelbar in einer abstrakten, logischen Erkenntnis äußert, sondern in der unwandelbaren Gesinnung, die ihrerseits notwendigerweise zu einer sittlichen Läuterung führt, so ist die Religion über alle theoretischen Anfechtungen und Einwürfe völlig erhaben. Denn ein Gefühl, eine tiefinnerste Ueberzeugung läßt sich weder beweisen noch widerlegen.

Wer im einseitigen, die Erfahrung mißachtenden Doktrinarismus nur die logische, intellektuelle Kraft des Menschen betont, nur hier allen Fortschritt in der Weltgeschichte findet, der verkennt ganz und gar die Natur jenes inneren Erlebnisses, wie es sich, im Einzelnen höchst verschiedenartig, aber in der Grundstimmung durchaus gleichartig, im Glauben, im religiösen Gefühl bekundet. Hier erst, in diesem Brennpunkt unseres Wesens, gewinnt unser flüchtiges Dasein, unsere hinfällige, endliche, bedingte Persönlichkeit die vollgiltige Gewähr der ewigen, unvergänglichen Fortdauer. Das ist nur möglich, weil in dieser Perspektive für unsere Weltanschauung, der es nun nicht mehr auf das Wahre allein ankommt, ein ganz neues entscheidendes Moment eingeführt wird, das des Wertes, das die Religion innig mit der Ethik verknüpft.

Man hat sich früher häufig gewundert, daß die sogenannten Naturreligionen so wenig ausgeprägt sittliche Züge enthalten, so z. B. die tiefsinnige, vielfach an griechische Philosophen erinnernde polynesische Theogonie. Es wäre wunderbar, können wir nur sagen, wenn es anders wäre. In den Göttern malt sich der Mensch, erklärt mit Recht Schiller. So muß natürlicherweise die Inferiorität sittlicher Beurteilung auch in den religiösen und mythologischen Gestalten seiner Phantasie hervortreten. Selbst die griechischen Olympier halten, wie bekannt, höheren Ansprüchen gegenüber durchaus nicht Stand; es ist überall nur die Steigerung physischer oder intellektueller Kräfte, auf die es ankommt.

Dagegen vergleiche man, um den Gegensatz recht zu schärfen, einen Goetheschen Hymnus, der uns so recht in die unergründliche Tiefe religiöser Empfindung schauen läßt, die allein die der abstrakten Erkenntnis völlig unzugängliche Majestät göttlichen Wesens zu erfassen, d. h. in sich zu erleben im Stande ist:

Im Namen dessen, der sich selbst erschuf,
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf,
In seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Thätigkeit und Kraft,
In jenes Namen, der, so oft genannt,
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt:
So weit das Ohr, so weit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes, was ihm gleicht,
Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug;
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,
Und wo du wandelst, schmückt sich Weg und Ort.
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

Oder jener klassische Protest gegen den nüchternen, kläglichen Deismus:

Was wär ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemts, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

Welch ein himmelweiter Unterschied!

Und doch gleichen sich Homer und Goethe darin, daß Beide in ihren religiösen Idealen sittliche Muster erblicken, schon insofern der Begriff des Ideals ganz von selbst eine ethische Verpflichtung in sich schließt.

Diese Thatsachen sind durch die allbekannte Entwicklung, der das sittliche Bewußtsein in den verschiedenen Epochen der Geschichte unterlegen ist, nicht irgendwie erschüttert; denn diese Veränderung betrifft lediglich den Inhalt des sittlichen Empfindens, aber nicht das grundlegende, völlig apriorische, durch keinerlei rationalistische Kunststücke beweisbare, freilich auch eben so wenig zu widerlegende ursprüngliche Prinzip aller Ethik: das Sollen. Dies Sollen ist aber, wie wir wissen, immer anfänglich religiös gewesen, gekleidet in einen göttlichen Befehl; und schon auf diese Weise ist der Zusammenhang religiöser und sittlicher Motive hergestellt. Aber auch, wie bereits früher angedeutet, gewinnt durch das persönliche Verhältnis des Menschen zur Gottheit, einerlei wie es auch immer sein mag, der Einzelne eine solche Bedeutung, wie sie ihm als Naturwesen, verflochten in den unendlichen Kreislauf der Dinge, nie zukommen würde. Dadurch erhält er das unerschütterliche, weil wiederum nur im Innern des Herzens zu erlebende Gefühl einer hohen Bestimmung, eines unvergleichlich gewisseren Wertes, als dem Reiche der bloßen Sachen in dem großen Getriebe des Naturmechanismus zukommt.

Für das erkennende Bewußtsein — schreibt Laßwitz — giebt es keine Bestimmungen darüber, welchen Wert die gesetzlichen Vorgänge etwa an und für sich haben; als Naturgeschehen ist das Eine genau so berechtigt wie das Andere, ob die Molekeln sich zersetzen im verwitternden Felsen der Wüste oder im Gehirn des Machthabers über Millionen, ob Welten entstehen oder vergehen, ob Mörder geboren werden oder Heilige, es ist eben Beides notwendig bedingt. Aber als Menschen wissen wir, daß es eben neben dieser Realität des Naturgeschehens eine andere Art der Bestimmung giebt, die uns ungleich wichtiger ist, das ist die Bestimmung des Wertes, den die Vorgänge für unser Gefühl haben. In dieser Bewertung wird eine neue Realität gesetzt, welche zugleich unabhängig ist von dem theoretischen Gesetz, und hierauf beruht die Unabhängigkeit der Religion von allen Aussagen der Erkenntnis.

2

Die naive Auffassung, mit der zunächst auch die Philosophie zu rechnen hat, zerlegt die Welt in die bekannten Hälften des Ich und der Objekte, deren sich die Erkenntnis nachträglich zu bemeistern hat. Erst der schärfere Blick des Kritizismus bemerkt, daß dieser Gegensatz des Innen und Außen, des Geistes und der Natur ein intellektueller Prozeß und zwar unseres Bewußtseins ist; ja daß überhaupt für mich die Natur soweit nur in ihrer Objektivität vorhanden ist, als ich sie in einen festbestimmten gesetzlichen Zusammenhang von Erscheinungen aufzulösen vermag.

Diese Gesetze, die Bedingungen für alle wissenschaftliche, d. h. wahre Erkenntnis der Dinge überhaupt, begründen die eigentliche Realität und Objektivität des Geschehens sowohl in der physikalischen als auch in der sozialen Welt, und damit haben wir, wie unser Gewährsmann auseinandersetzt, die lang gesuchte Verbindung und Einheit von Subjekt und Objekt hergestellt:

Es braucht gar nicht erst Etwas in die Subjekte hineinzukommen, um die Vorstellung eines Gegenstandes zu erzeugen, weil der subjektive Vorgang die psychologische Erscheinungsform des Objekts selbst ist. Wir hätten nicht nötig, Objekt und Subjekt künstlich zu verbinden, wenn wir uns klar gemacht hätten, daß Objekt und Subjekt überhaupt gar nicht getrennt denkbar sind. Es ist dieselbe Einheit, welche Eigenschaften und Wirkungen gesetzlich im Objekt verbindet, die auch die Vorstellungen im Subjekt zum Begriff des Gegenstandes zusammenschließt. In diesem Sinne kann man sagen, daß der Begriff den Gegenstand hervorruft, weil nämlich beide, Gegenstand und Begriff, ein und dasselbe sind, nämlich das Gesetz des Daseins, und dies Gesetz wird nur verschieden bezeichnet, je nach dem Standpunkte, von welchem aus man es betrachtet. Geht man davon aus, daß es objektive Ordnungen giebt, welche unser Denken bestimmen, so nennt man das Gesetz oder die Einheit des Seienden den Gegenstand; geht

man davon aus, daß Alles, was wir erfahren, irgendwie vorgestellt werden muß, so nennt man das Gesetz, welches die Einheit der Vorstellungen ausdrückt, den Begriff.

Wahr ist nun die angestrebte wissenschaftliche Erkenntnis, indem sie den Zusammenhang der Erscheinungen gesetzlich fixiert auf Grund der immanenten Kausalität, wie diese objektive Ordnung des Geschehens am unzweideutigsten in den allgemeinen, schlechterdings apodiktischen, d. h. ausnahmslosen mathematischen Lehrsätzen erfaßt ist.

Dieser Erzeugung von wissenschaftlichen Objekten kommt somit Realität zu, sofern sie sich in aller kritischen, stets sich erweiternden und vertiefenden Erfahrung als widerspruchslos bewähren; im entgegengesetzten Falle sind sie eben unwahr, nicht mehr Gegenstände der Erkenntnis, vielleicht aber des Gefühls oder des Strebens.

Nun ist anderseits alle Erkenntnis, als Akt des denkenden Bewußtseins, bedingt durch das Kausalitätsgesetz und beschränkt auf die empirische Welt, wie sie mir zunächst durch meine sinnliche Wahrnehmung zugänglich ist. Da aber die Religion eingestandenermaßen die transzendente Welt umfaßt, wo jeder empirische Maßstab versagt, so kann streng genommen auch nie zwischen Religion und Wissenschaft, sofern sie beide ihre besondern Grenzen einhalten, wie Kant ein und für alle Mal bewiesen hat, ein Streit und Widerspruch aufkommen.

Aber das ist eben, wie allbekannt, der wunde Punkt. Indem die Religion zum Dogma verknöchert, versucht sie wissenschaftliche Lehrsätze über einen jeder kritischen Erfahrung entzogenen Gegenstand aufzustellen, der in seiner völligen Subjektivität dem persönlichen Gefühl des Einzelnen überlassen werden müßte. Und umgekehrt: indem die Naturwissenschaft, ihrer eigenen Bestimmung uneingedenk, diese religiöse Empfindungswelt vor ihr Forum zieht, verfährt sie genau so dogmatisch und unkritisch, wie die von ihr so häufig bitter verlästerte Gegnerin.

Gewiß sind alle sogenannten Beweise für die Existenz Gottes, die trotz Kants zermalmender Kritik in irgend einer schüchternen Form immer wieder auftauchen, völlig hinfällig. Aber umso mehr sollte man auch die andere Seite dieser Erörterung beachten, daß uns der große Altmeister von Königsberg in den praktischen Forderungen unsrer Sittlichkeit den wahren Wert der religiösen Glaubensobjekte erschlossen hat.

Kurt Laßwitz sagt:

> Die Versöhnung der mittelalterlichen und der modernen Einseitigkeit ist die neue Kulturaufgabe, und zur Möglichkeit derselben den Weg gezeigt zu haben, ist das unsterbliche Verdienst Kants. Die Versöhnung kann aber nicht dadurch geschehen, daß man die eine Realität der andern aufopfert, wie der Materialismus den Glauben, der Supranaturalismus die Erkenntnis, oder daß man zwischen beiden äußerlich einen Kompromiß zustande zu bringen sucht, wie es der Rationalismus anstrebt. Es hieße die Wissenschaft und damit das Hauptmittel menschlichen Kulturfortschrittes aufheben, wenn man ihr auf Grund religiöser Motive Vorschriften über ihre Ziele und Ergebnisse machen wollte, und es hieße die Religion schädigen, wenn man sie auf Grund der naturwissenschaftlichen Erkenntnis in das neue Zwangsgewand einer Vernunftreligion stecken wollte. Die Versöhnung ist vielmehr nur zu erreichen, indem man beiden ihre volle Freiheit zusichert und durch allmähliche Steigerung der allgemeinen Volksbildung das Verständnis dafür erweckt, daß beide Realitäten, der Inhalt der Naturerkenntnisse und der Inhalt des religiösen Glaubens, niemals in Widerstreit stehen können, weil sie sich auf gänzlich verschiedene Gebiete des Daseins beziehen.*) Man muß das gegenseitige Verhältnis der beiden Wirklichkeiten klarzulegen versuchen, und dann wird sich zeigen, daß der Religion von der Freiheit der Wissenschaft keine Gefahr droht, daß sie vielmehr diese Freiheit verlangt um ihrer eigenen Freiheit willen. Nur muß man überhaupt die Freiheit des Glaubens anerkennen und nicht ein bestimmtes Dogma als maßgebend betrachten.

Es versteht sich sonach ganz von selbst, daß jegliche Intoleranz, jeder Glaubenszwang dem Wesen der religiösen Empfindung widerspricht und geradezu unsittlich ist, da er die Heuchelei an die Stelle wahrer, innerer Ueberzeugung setzt. Es ist aber ebenso intolerant und widersinnig von der Naturwissenschaft, wenn sie über das Verhältnis zwischen Gott und Welt u. s. w. angeblich wissenschaftliche Lehrsätze zu dekretieren unternimmt, wie z. B. Haeckel in seinem letzten recht anmaßenden Buch über die Welträtsel.

Trotzdem macht es die ursprüngliche und sich stets wieder bethätigende Einheit unseres ganzen geistigen Lebens, unseres Denkens, Fühlens und Wollens nicht nur erklärlich, sondern geradezu notwendig, daß das religiöse Weltbild bei all seiner subjektiven Bedingtheit doch unvermerkt durch den jeweiligen Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis beeinflußt wird. Das religiöse Weltbild eines zentralafrikanischen Negers wird eben ganz anders ausfallen als das eines Westeuropäers unserer Zeit.

Durch diese psychologische Verknüpfung gelingt es auch dem gesunden Allgemeinbewußtsein eines Volkes, die extremen Steigerungen des religiösen Gefühls, z. B. den Mystizismus, abzulehnen und als ein für die verwandte sittliche Entwicklung bedenkliches Ferment auszuscheiden.

Zwar ist das Wunder sicherlich des Glaubens liebstes Kind, und insofern ist der uralte Nimbus stets und ständig der geheimnisvolle Zauber, der unsere Herzen übersinnlichen Stimmungen erschließt. Aber man darf nicht mit dem wundersüchtigen Sinn des nur nach Ueberraschungen lüsternen Alltagsmenschen, den schon der Stifter unserer Religion einst so herb tadeln mußte, dies Wunder in einzelnen plötzlichen Unterbrechungen des gesetzlichen Naturlaufes finden, an denen wir unsere Blicke staunend weiden könnten, sondern in dem letzten unendlichen Rätsel, das alles Dasein, die Welt im Großen und unendlich Kleinen, umschließt.

Auf denselben Gedanken zielt Lotze:

> Der Anblick des Weltganzen ist überall Wunder und Poesie, Prosa sind nur die beschränkten und einseitigen Auffassungen kleiner Gebiete des Endlichen. Aber es ist nicht die Aufgabe des Menschen, den Namen dieses Wunders unnützlich zu führen und in seiner beständigen Anschauung zu schwelgen, sondern vor allem das bescheidene Gebiet jenes Wissens zu pflegen, dessen Kraft uns zwar nie bis zum Besitz des gelobten Landes führen, aber die Richtung nach ihm vor allzu weiter Abirrung behüten kann.

Aber ebenso Recht hat Laßwitz, wenn er sagt:

> Die Anerkennung einer ursprünglichen, daher nicht weiter zu erklärenden Thatsache als der Voraussetzung der Entwicklung alles Geschehens ist niemals zu umgehen; dies ursprüngliche Wunder allein, daß es Gesetze giebt und Persönlichkeiten, die sich derselben bewußt sind, das ist das Ueberempirische, in dem unsere Einheit mit Gott wurzelt. Allerdings liegt hierin ein supernaturalistisches und mystisches Element vor. Das ist auch im religiösen Leben unentbehrlich; es ist das geheimnisvolle Rätsel des Menschendaseins, daß wir wollen und fühlen, daß wir Gesetze vorschreiben, wie wir sein sollen, und doch in der Natur uns nur zu erkennen vermögen, wie wir sein müssen. Dies Rätsel löst die Religion im Gefühl der Gottesgemeinschaft. Aber nicht in der überempirischen Wurzel liegen die Gefahren, die die Religion mit sich führen kann und mit sich geführt hat, sondern in dem Mißbrauch der Religion in dem Empirischen. In der irdischen Gemeinschaft der Menschen dürfen nur die Mittel dieser Wirklichkeit gelten, die treibenden Gefühle sind zu zügeln durch das Gesetz der Vernunft; auch das ist eine religiöse Forderung, daß wir die Grenzen der Religion innehalten und sie nicht berechtigten Angriffen aussetzen.

Thomas Achelis

*) Es mag gestattet sein, bei dieser Gelegenheit auf die Worte Lotzes zu verweisen, der, wie bekannt, ein hervorragender Vertreter der Naturwissenschaft, nicht minder nachdrücklich das Recht des Glaubens betonte: Ich darf kaum hoffen — heißt es in der Einleitung zum Mikrokosmus — ein sehr günstiges Vorurteil für den Erfolg dieser Bemühung anzutreffen; denn was jene früheren Darstellungen an Zustimmung etwa gefunden haben mögen, das dürften sie am meisten der Leichtigkeit verdanken, mit der jede vermittelnde Ansicht sich dahin umdeuten läßt, daß sie doch wieder einer der einseitigen äußersten Meinungen günstig erscheint, welche sie vermeiden wollte. Gleichwohl liegt in dieser Vermittelung allein der wahre Lebenspunkt der Wissenschaft; nicht darin freilich, daß wir bald der einen, bald der andern Ansicht zerstückelte Zugeständnisse machen, sondern darin, daß wir nachweisen, wie ausnahmslos universell die Ausdehnung und zugleich wie völlig untergeordnet die Bedeutung der Sendung ist, welche der Mechanismus in dem Bau der Welt zu erfüllen hat. — In dieser Ueberzeugung war Lotze mit seinem Freunde, dem großen Begründer der modernen Psychophysik, Gustav Theodor Fechner in Leipzig, völlig einig.

Darf ein Christ Zins nehmen?

4. Die Kirche

Es ist wahr, die Jüngergemeinde hatte von ihrem Herrn kein wörtliches Zinsverbot. Aber es war ihr selbstverständlich, daß sie den Sinn Jesu traf, wenn sie an Zinsnehmen nicht dachte. Man darf sagen, daß die erste Christenheit — mitten in einer Welt, wo das Zinsen und Zinsenlassen hergebracht

war, denn das war es im griechischen und römischen Altertum — gar nicht die Versuchung empfand, hierin zu handeln wie die Heiden. Die Seelen waren durchtränkt von der Barmherzigkeitsforderung des Herrn, unter einem andern Gesichtspunkt aber als dem der Barmherzigkeitsthat sahen die Christen das Leihen gar nicht. Die Möglichkeit des Zinsnehmens verschwand ihnen unter dem Ernst der Liebespflicht. „Wehe dem, der da nimmt," heißt es in der Didache*); „zwar wer Mangel leidet und nimmt, wird ohne Schuld sein; wer aber keinen Mangel leidet, der soll Rede stehen, warum er genommen hat und zu welchem Zweck . . . Nicht sollst du den Bedürftigen abweisen, sondern Alles mit deinem Bruder gemeinsam gebrauchen, und nicht sollst du sagen, es sei dein Eigentum." In einer solchen Welt kann kein Zinsnehmen gedeihen.

Aber mit der Ausbreitung der Kirche flutete immer stärker der Strom des Weltlebens in sie hinein. Im Punkte des Leihens und Zinsens hatte die Kirche bald nur die Wahl: das bestehende römische Recht zu sanktionieren oder ein anderes besseres Recht an seine Stelle zu setzen. Sie hat die Entschiedenheit gehabt, den zweiten Weg zu gehen. Mit Fug setzte sie beim Klerus an. Das berühmte Konzil von Nicäa 325 untersagte den Geistlichen das Zinsnehmen. Später wurde das Verbot, natürlich mit Hilfe der weltlichen Obrigkeit, auch auf die Laien ausgedehnt. Klassische Beweisstelle für die Notwendigkeit dieser Haltung war und blieb Luk. 6, 34. Selbstverständlich wurde das Gesetz viel umgangen, auch unter dem Schein des Rechts. Aber die öffentliche Rechtslage blieb bis zu Luthers Zeiten die: ein Christ darf nicht Zins nehmen. Nicht einmal der Jude durfte es. Die Kirche wenigstens ist unschuldig daran, wenn weltliche Herren die Juden vom Wucherverbot ausnahmen.

Bis auf den heutigen Tag ist das Zins- oder Wucherverbot im kanonischen, d. i. im römisch-kirchlichen Recht noch nicht aufgehoben. Es hat in streng katholischen Ländern bis ins neunzehnte Jahrhundert auch Wirkung gethan. Gemildert ist seine Geltung freilich worden. Nicht nur, daß seit dem sechszehnten Jahrhundert römische Theologen und Kanonisten (voran Johann Eck von Ingolstadt!) Theorien schmieden, die der Zinswirtschaft Luft schaffen. Noch mehr kam der Praxis zu Hilfe Papst Benedikt XIV. mit einer milderen Auslegung der Wucherlehre in einer Enzyklika vom 1. November 1745. Und 1830 haben die Beichtväter Anweisung bekommen, die Zinsnehmer nicht mehr zu beunruhigen.

Luther verbrannte bekanntlich das kanonische Recht. Wenn er dennoch in diesem Stück inhaltlich mit der kirchlichen Satzung zusammentraf, so that er es aus altchristlichen und neuevangelischen Motiven. Wir haben seine Stellung in Nr. 1 näher kennen gelernt. Recht bezeichnend ist die Ausnahme, die er bei dem von ihm ebenfalls verworfnen „Zinskauf" oder Rentenkauf einführen möchte:

> Wenn der Fall fürkäme, daß etwa alte Leute, arme Witwen oder Waisen, oder sonst dürftige Personen, die bis daher keine andre Nahrung gelernt, hätten im Handel ein Tausend Gulden oder zwei; und sollten sie davon lassen, so hätten sie sonst Nichts und müßten die Hand am Bettelstab wärmen oder Hungers sterben: hier wollte ich wohl gerne, daß die Juristen eine Linderung des scharfen Rechts [das Luther voraussetzt] setzten . . ., daß es nicht stracks ein Wucher, auch nicht ein Recht, sondern ein Notwücherlein wäre, schier ein halb Werk der Barmherzigkeit für die Dürftigen, die sonst Nichts hätten, und den Andern nicht sonderlich schadet.

Es steht ihm dies aber dann auf einer Linie damit, daß Einer wohl dem Bäcker Brot vom Laden nimmt in Hungersnot: der „thut recht, denn man ists schuldig ihm zu geben." Jedenfalls ist deutlich, daß in diesem Ausnahmefalle eines Notwuchers, der gestattet werden soll, das Leihen — und zwar hier eben das Zinsnehmen — rein unter dem obersten Motiv der Barmherzigkeit verbleibt. Und Luther würde auf diese Art wohlthätiger Ausnahmeverfügung nicht gekommen sein, wenn nicht damals eine rigorose Durchführung des Zinsverbots auch gegenüber dem Rentenkauf zum großen Schaden bescheidenster Existenzen hätte ausschlagen müssen: so verbreitet war eben damals schon der Zinskauf, daß Luther sich genötigt sieht, um der kleinen Leute, der Witwen und Waisen willen eine mildere Praxis zu befürworten; im Prinzip weicht er von seiner Meinung nicht um kleinen Fingers Breite.

Eine ganz andre Stellung hat aber Zwingli (und auch Calvin) eingenommen. Er bemühte sich angelegentlich um eine billige Regelung des Zinswesens und erreichte 1529 für Zürich den Erlaß einer allgemeinen Zinsordnung, die den Zins auf 5 Prozent ermäßigte und das Verhältnis des Schuldners zum Gläubiger auch sonst unter heilsame Kontrole stellte.

Die protestantischen Länder sind in diesem Stück nicht mit Luther, sondern mit Zwingli gegangen. Gegen das Zinsverbot hat Kurfürst August I. von Sachsen einst verständige Worte gesagt:

> In diesen geschwinden Zeiten würde sonst nicht geliehen werden, und der schlimmste Wucher kommt daher, daß bei völligem Verbot der Gläubiger meint, nun sei es schon gleich, ob er viel oder wenig Zinsen nehme.

Im neunzehnten Jahrhundert wurden sogar die noch verbliebenen Zinsbeschränkungen fast überall aufgehoben. 1867 im Norddeutschen Bunde, dem die süddeutschen Staaten folgten. Wen diese Rechtsentwickelung interessiert, der frage sein Konversationslexikon, unsre ethische Erörterung berührt sie nur eben. Aber weil diese Berührung doch da ist, soll wenigstens erwähnt sein, zu was für Zuständen die schrankenlose Wucherfreiheit führte. Einmal, 1878, mußten in Wreschen deutsche Richter einem Gläubiger zu seinem „Rechte" verhelfen, der auf Grund eines Wechsels seinem Opfer 1200 (zwölfhundert) Prozent abgenommen hatte! So ist denn auch unsre Gesetzgebung von dem Ideal der absoluten Zinsfreiheit wieder zurückgekommen und hat 1880 und 1893 Bestimmungen gegen den „Wucher" im groben heutigen Sinn eingeführt.

Aber uns wird die Frage damit nicht erspart: Darf ein Christ Zins nehmen? Denn wenn Ja, wie kommen wir da eigentlich um Luther und Jesus, Kirche und Bibel herum?

Davon in einem Schlußartikel. R

Eine letzte Arbeit von D. Beyschlag

1

Kurz vor seinem Ende hat Beyschlag, der Nimmermüde, eine Christenlehre*) herausgegeben, die seinen Schülern in Pfarramt und Kandidatur gewidmet ist und nunmehr die letzte größere Kundgebung des ausgezeichneten Theologen an seine Fachgenossen bildet. Er nennt die Arbeit selbst im Vorwort herausgewachsen aus einer bald vierzigjährigen Leitung des katechetischen Seminars in Halle und hat sie als Summe und Reinertrag seiner praktisch-religiösen, pädagogischen Denkungsart darbieten und verstanden wissen wollen. Die Ausführungen stehen mit dem, was er wissenschaftlich in seinem Leben Jesu und in der Neutestamentlichen Theologie entwickelt hat, sachlich allenthalben im Einklang. Das Neue an ihr aber ist der Zweck der Dienstleistung für den Konfirmanden-Unterricht und die dadurch bedingte Form einer das Ganze christlicher Lehre mehr oder weniger systematisch umspannenden Zusammenfassung. Den Rahmen giebt Luthers Kleiner Katechismus. Beyschlag hält es für durchaus geboten, den Anschluß an den Katechismus zu suchen, damit ein autoritativer Text dem jugendlichen Gedächtnis möglichst zu Hilfe komme und den erwünschten Halt gewähre. Er bestätigt damit eine Beobachtung, die doch immer wieder auch bei frei denkenden Katecheten modernster Herkunft zum Durchbruch kommt, daß das jugendliche Erkennen aus gedächtnismäßigem Lernen erwächst und nur in dieser Form die Eigenschaft als zinstragendes Kapital für alle Zukunft gewinnen kann. Halb begründend, halb einschränkend fügt er freilich hinzu; die Hoffnung, das kommende Jahrhundert werde uns einen neuen Katechismus von der Klassizität und Volkstümlich-

---

*) Vgl. „Die Lehre der zwölf Apostel." 1897 Nr. 7—10.

*) Christenlehre auf Grund des Kleinen Lutherischen Katechismus. Hilfsbuch zur Erteilung des Konfirmanden-Unterrichts und zum Selbstunterricht für Erwachsene. Von D. Willibald Beyschlag. Halle, Strien 1900. 229 S. 3,50, geb. 4,50 Mk.

keit des Kleinen Lutherischen bescheren, ist sehr gering. Womit er denn immerhin einen neuen Katechismus für etwas an sich Mögliches und jedenfalls Wünschenswertes erklärt.

Beyschlags Behandlung des Katechismus kennzeichnet sich von vornherein dadurch, daß er in ihm zwar Bausteine, aber keinen Bau sieht. Er beanstandet die Voranstellung des verchristlichten Gesetzes, ehe von Gott und Christus die Rede war, beurteilt die drei letzten Hauptstücke als den beiden ersten unebenbürtig, vermißt vor der Erlösungslehre eine Lehre von der Sünde und neben den „weitläufig behandelten“ Sakramenten eine Erörterung des wichtigsten Gnadenmittels, des Wortes. Demgemäß ändert er die Reihenfolge der Hauptstücke, ja er hebt sie eigentlich auf und behält als Grundstock nur noch das zweite vom Glauben übrig. Die Gebote treten an den Schluß des ersten Artikels, „des Alles ich ihm zu danken und zu loben, dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin“, zur Erläuterung dessen, was wir Gott schuldig sind, das Vaterunser in die Mitte des zweiten Artikels, wo es als Probe des prophetischen Amtes Christi den berühmten Zwischenraum „geboren von der Jungfrau Maria — gelitten unter Pontio Pilato“ ausfüllen hilft; das vierte und fünfte Hauptstück von den Sakramenten findet seine Stelle im dritten Artikel neben der Lehre vom Wort Gottes. Ohne Zweifel ist damit an Luthers Komposition eine überaus einschneidende Kritik geübt, die das strenge Luthertum tief betrüben wird, aber vom Standpunkt des Pädagogen und schließlich auch des Evangeliums selbst ist sie unbedingt zu billigen. Aehnlich verfahren wir alle, die wir den Katechismus zu Grunde legen. So gliedert sich die „Christenlehre“ in drei Teile, entsprechend den drei Artikeln des apostolischen Symbols: „Vom Vatergott, seiner Schöpfung und seinem Gesetz, Vom Sohne Gottes, seinem Evangelium und seinem Erlösungswerk, Vom heiligen Geist und seinen Mitteln und Wegen der Heilszueignung.“ Der ganze Stoff wird in 63 knapp bemessenen, jedesmal vorangestellten und durch den Druck hervorgehobenen Fragen und Antworten umfaßt, auf die dann die ausführliche Besprechung mit Unterteilen folgt.

Es ist hier nicht der Ort, die Ausführungen im Einzelnen zu verfolgen, die, wie sich bei Beyschlag von selbst versteht, sehr viel Beherzigenswertes bieten. Um so mehr verdient bemerkt zu werden, unter welchen die gegenwärtige kirchlich-theologische Lage scharf und wahrheitsmutig beleuchtenden Voraussetzungen die Arbeit geschrieben ist. Die Erfahrungen des Verfassers auf dem Gebiet der Katechese sind vorwiegend ungünstige gewesen. Sie haben ihm gezeigt, wie groß und mannigfaltig die Schwierigkeiten der katechetischen Aufgabe sind, und wie weit entfernt der studierende oder studierte junge Theologe von der Fähigkeit ist, sie zu lösen. Auch später, so fürchtet er, werden sie von Vielen nicht gelöst, daher in unsrer Kirche „gute Katecheten noch weit seltener sind als gute Prediger.“ Mit Bedauern stellt er fest, daß junge Theologen nach dreijährigem Studium in der Katechese mit Vorstellungen hantierten, die zu den einfachsten Thatsachen unsres Weltwissens in so heillosem Widerspruch standen, daß es jedem einigermaßen gewiegten Sozialdemokraten ein Kinderspiel sein müßte, sie den aus der Schule Entlassenen als gänzlich unvollziehbar nachzuweisen. Was soll da ein christlicher Unterricht helfen, der dem ersten Windstoß des Zeitgeistes rettungslos erliegen muß? Unmöglich kann das Maß von christlicher Erkenntnis, das Luther einst in den Anfangszeiten der Reformation seinem Volk zumuten konnte, noch für uns Heutige ausreichen. Luthers Glauben bleibt vorbildlich für alle Zeiten. Aber seine Theologie und die des sechszehnten Jahrhunderts unbesehen herübernehmen, heißt uns, die wir „den Kinderschuhen entwachsen sind“ und die Welt von ganz andern religiösen Fragen als damals bewegt finden, ein unleidliches Joch aufzwingen.

Beyschlag erinnert an die wohlgemeinten Versuche, den Katechismus zu erweitern und auszulegen. Aber das Problem ist von ihnen nicht erfaßt, seine Dringlichkeit nicht anerkannt worden, in erster Linie zwischen allgemeiner Bildung und religiöser Erkenntnis und Ueberzeugung zu vermitteln, den Abgrund, der sich zwischen Kultur und Christentum aufthut, zu überbrücken. Man spricht in unzähligen Katechismuserklärungen noch immer die Sprache einer „Popular-Orthodoxie, die trotz aller amtlichen und regimentlichen Pflege den Kindern unsrer Zeit nun einmal unverständlich geworden ist.“ Der Religions- und Konfirmandenunterricht wird weit und breit geradezu nach der Methode gegeben: „Wo die Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.“ Darin liegt einer der tiefsten Mißstände der Gegenwart, und die Aufrechterhaltung dieser Methode ist für die Entkirchlichung unsres Volkes und die Hilflosigkeit auch der Bessergesinnten nach Beyschlag direkt verantwortlich zu machen. Dies zugestanden, und zugestanden auch, daß Luthers Katechismus zur Zeit noch unersetzlich ist, gilt es „nach der Hausvaterregel Jesu“ Altes und Neues zu kombinieren, auf dem Grunde des alten Katechismus unsre heutige religiöse Erkenntnis aufzubauen. Soll Luthers Katechismus dem zwanzigsten Jahrhundert dienen, so genügt nicht ein „archäologischer Kommentar“ dazu, sondern eine solche Auslegung, die bewußtermaßen mit den Mitteln unsrer heutigen Theologie zu Werke geht. Und eben dies erstrebt des Verfassers „Christenlehre“, die nicht in der Hand des Schülers, aber in der des Lehrers, vielleicht auch als Hilfsbuch für sonstige nachdenksame Christenleute Wegweiserdienste zum wahren Christentum und zu rechtschaffener christlicher Erkenntnis thun möchte.

Mit diesen kritischen Vorbemerkungen über Soll und Haben im kirchlichen Unterricht hat Beyschlag einen der wundesten Punkte im Gesamtbetrieb christlicher Verkündigung getroffen. Sein Urteil fällt um so schwerer ins Gewicht, als es auf einer langen Reihe von Erfahrungen aus erster Hand beruht und von einem Manne herrührt, dessen angeborener Optimismus und wohlerworbner Idealismus über jeden Verdacht alternder Unzufriedenheit oder weltentfremdeter Kritiksucht erhaben ist. Es kann doch nicht gut stehen um eine Kirche, deren berufenste Lehrer ihrer durchschnittlichen Leistungsfähigkeit und Erzieherkunst ein so beschämendes Zeugnis ausstellen. Man mag das Zeugnis unvollständig finden. Man mag daran erinnern, daß die besseren Vertreter der angefochtenen Popularorthodoxie nach einer leicht zu machenden Beobachtung gelernt haben, auf der Kanzel zu vergessen, was dahinten ist, und sich nach dem, was da vorn ist, zu strecken, daß eigentlich dogmatische Predigten längst aus der Mode sind, und daß daher der Schluß erlaubt ist, auch im Unterricht werde ein reinerer Geschmack allmählich zur Herrschaft gelangen. Man mag auch den so unendlich wichtigen persönlichen Faktor im Unterricht, der Vieles auszugleichen im Stande ist und die schwersten theoretischen Fehler gut machen kann, gebührend in Anrechnung bringen. Aber Fehler bleiben Fehler, und sie wirken sich eines Tages, losgelöst von der Persönlichkeit, auf ihre Weise aus. Es hat Lehrer in der Kirche gegeben und giebt sie noch, die durch ausgezeichnete Herzensgüte und christliche Reife des Charakters den nachhaltigsten Einfluß auf ihre Schüler gewonnen hatten, aber dank einer eigentümlichen Unsicherheit und Unbestimmtheit im Methodischen und Dogmatischen hernach mit Befremden wahrnehmen mußten, wie dieselben Schüler aus Mangel an Klarheit dem ersten besten Stimmführer nachliefen. Die Pektoraltheologie allein macht eben keinen widerstandsfähigen Christenmenschen.

2

Ein kurzes Wort noch über die persönlichen Umstände, unter denen der Unterzeichnete die Zusendung der „Christenlehre“ und die Aufforderung, sie öffentlich zu besprechen, von dem Verfasser empfing, und zwar in Gestalt von zwei Briefen vom Ende Oktober vorigen Jahres. Man wird es nicht indiskret finden, wenn wir dieser Briefe hier Erwähnung thun, da sie ganz in unsern Zusammenhang gehören und übrigens nur wiederholen, was Beyschlag auch sonst offen ausgesprochen hat und wodurch er sein eignes Lebensbild in den Rahmen gemeinkirchlichen Lebens einzuzeichnen versucht hat. Er schreibt, wie ihm natürlich daran liege, daß dieser Versuch Beachtung finde. Was er ein Leben lang überlegt und zur Reife gebracht, damit möchte er als alter Mann zu Gehör kommen:

Da leide ich nun vor Andern an dem Schicksal des Vermittlers. Weder die Orthodoxen noch die Modernen nehmen sich die Mühe, mich ernsthaft zu hören, — wie vielfach muß ich erleben, daß selbst Männer wie . . . die durchdachtesten Ergebnisse, die ich z. B. in meinem Leben Jesu vortrage, gar nicht beachtet haben, während andrerseits die Positiven in Bezug auf Christologie, Versöhnungslehre, Eschatologie hartnäckig bei der heiligen Unvernunft bleiben und den Ketzer abweisen,

der biblischer lehrt als sie. . . . Seit dem Altenburger Kirchentage bin ich von rechts und links her mißhandelt worden und habe mit Wenigen, meinen Lesern und meinen Schülern, meinen Weg einsam gehen müssen. . . . Was mein Verhältnis zur theologischen Linken angeht, so ist es für lebenslang durch meine badischen Erfahrungen bestimmt worden; aber mein Gegensatz gegen Schenkel war, wie ich schon damals öffentlich erklärt habe, viel mehr ethischer als dogmatischer Art. Als nachher der Protestantenverein aufkam, waren nicht wenig Männer dabei, von denen ich hochhielt, aber die Gesellschaft war mir zu gemischt und die Prinzipien zu dehnbar, um Vertrauen dazu zu fassen.

Zuletzt spricht er von der Theologie Nitzschs, „auf die ich auf eine mich oft selbst verwundernde Weise immer mehr herausgekommen bin."

Die Frage liegt nahe, warum Beyschlag bei dieser Lage der Dinge und seinen durchaus neuzeitlichen Problemstellungen auf den Beistand derer verzichtet hat, die seine Ziele billigten und auch für seine Wege, namentlich die kirchenpolitischen, Verständnis hatten, die Kreise der Christlichen Welt und der Ritschlschen Theologie. Von der Christlichen Welt schreibt er: „Sie ist mir etwas zu sehr Christliche Welt, Allerweltskind ohne feste Grenzlinie zwischen Welt und Gottesreich." Wir werden darüber nicht mit ihm rechten. Die Deutsch-Evangelischen Blätter waren sein Sprechsaal, die Christliche Welt hat den ihrigen. Dieses Nebeneinander trug ein Moment der Spannung in sich, worüber kein Wort zu verlieren ist. Der Gegensatz wurzelte, tiefer gefaßt, in dem Unterschied der Zeitalter. Beyschlag war nicht ohne einen Anflug von Romantik, soweit man bei einem bewußten Protestanten davon reden kann. Er war vor allem Redner und der Empfindung nach Dichter, von einiger Aehnlichkeit mit Frommel. Die Dinge harmonisch zusammen zu sehen, lag ihm besonders am Herzen. Das schwierige und undankbare Geschäft des Trennens interessierte ihn weniger. Die moderne Theologie, die dieses Geschäft betrieb, erschien ihm dem Skeptizismus verfallen und darum zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Sonst hätte er das harte Wort aus dem Faust, daß sie froh sei, Regenwürmer zu finden, in seiner Jahrhundertrede nicht gesprochen. Mit dem Unterschied der Zeitalter hing aber auch ein verschiedenes Tempo der wissenschaftlichen Arbeit zusammen. Die moderne Theologie kann warten, sie weiß, daß sie warten muß. Der Herausgeber dieses Blattes hat wahrscheinlich Vielen aus der Seele gesprochen, als er zum neuen Jahr bekannte, statt eines fertigen Programms nur den vollen Werdefluß lebendigen Gedankenaustausches bieten zu können. Man kann darin zu weit gehen, man kann einen Sport der Neumodigkeit treiben und über der gedankenmäßigen Aneignung des Evangeliums, die immer nur annähernd vor sich geht, den realen Besitzstand vergessen. Aber gemeinsam ist uns doch, nicht blindlings auf die Gefälligkeiten der Vernunft zu bauen, die Alles zur schönsten Begriffsharmonie zusammenfügen werde, und ebensowenig alles Unheil in der Kirche der Unvernunft unserer Gegner zuzuschreiben, wiewohl wir sie gar nicht bestreiten wollen, weder die heilige noch die unheilige. Uns liegt die Schwierigkeit in der Sache, in der ungeheuren Vieldeutigkeit und Verwickelung dessen, was wir die christliche Weltanschauung nennen. Aus der größeren Klärung eben dieser Sache erwarten wir die Lösung. Die Sache wird für sich selber reden, soweit es ihr gefällt zu reden. Beyschlag hätte solche Sätze nicht geleugnet, aber er hätte sie bei Seite gestellt.

Damit war seine Stellung zur Ritschlschen Theologie verwandt. „Sie ist mir", schreibt er, „fremd geblieben; ich habe mich in diese doppelte Buchführung, in diese chinesische Mauer zwischen Welterkenntnis und Gotteserkenntnis nie finden können." Keiner hat so tapfer gegen den Intellektualismus in der Religion gekämpft wie er. Aber sein Kampf galt dem falschen Intellektualismus, an dessen Stelle er den richtigen, den des neunzehnten Jahrhunderts setzen wollte. Also doch immer Intellektualismus, Religion doch immer auch Theorie, nach theoretischen Urteilen von ganz bestimmtem Inhalt zu handhaben. Daß die christliche Erkenntnis sui generis ist, sofern sie sich stützt auf Gottes Offenbarung, die Niemand zu erdenken vermocht hat und deren Sinn ganz wo anders liegt, als Denkbedürfnisse zu befriedigen, daß die Welt des Glaubens eine Ueberwelt ist, die auch in der Verbindung mit unsrer geschaffenen den Anspruch auf Souveränität behauptet, daß also verschiedenartige und verschiedenwertige Objekte gegeben sind, die verschiedene Funktionen ein und desselben Geistes fordern, hat Beyschlag nie zugestehen wollen. Er empfand das als doppelte Buchführung. Das thun ja manche Andre mit ihm. Allein man sollte zugestehen, daß diese sogenannte doppelte Buchführung — der Name thut um so weniger zur Sache, als er bekanntlich falsch gewählt ist — bei aller Verbesserungsfähigkeit und -bedürftigkeit doch das einzige bisher bekannte und bewährt erfundene Mittel gegen die Tyrannei der Gnosis bildet.

Mit diesen persönlichen Erinnerungen war bezweckt, die letzte Arbeit Beyschlags nur desto besser zu würdigen und ihren allgemeinsten Hintergrund aufzuweisen. Möge die „Christenlehre" mit ihrem geist- und liebevollen Eingehen auf die Fülle christlicher Erkenntnis und Erfahrung noch einmal die alte Beyschlag-Gemeinde um sich versammeln und ihr viele neue Freunde gewinnen. Möge sie an ihrem Teil bewähren, was dankbare Gesinnung aller Orten dem Verdienst des Entschlafenen zugesteht: Und ihre Werke folgen ihnen nach.

Hermann Scholz

Tierschutz

Nicht ohne ein gewisses Bedenken folge ich der freundlichen Aufforderung der Redaktion, einige Tierschutzzeitschriften in der Christlichen Welt zu besprechen. Nicht als ob ich eine Auseinandersetzung an sich scheute, wohl aber fürchte ich bei manchen Lesern schon durch die Ueberschrift jenes mitleidige Lächeln erweckt zu haben, das das Wort „Tierschutz" so oft hervorruft, durch das aber von vornherein jede ernstliche Verständigung aufs schwerste bedroht ist. Ich will denn doch einmal wagen, es mit diesem Lächeln aufzunehmen, halte es aber für angezeigt, der Besprechung jener Publikationen einige allgemeine Bemerkungen vorauszuschicken. Ich möchte nämlich den Nachweis versuchen, daß die Sache des Tierschutzes einer Beachtung seitens der kirchlichen Kreise durchaus verdient.

Nicht darauf möchte ich mich berufen, daß es den Freunden des Tierschutzes durch eifriges Nachspüren gelungen ist, fast alle großen Geister aus allen Zeiten und Völkern irgendwie als Helfershelfer heranzuziehen — Zitate dieser Art finden sich fast in jeder der massenhaft auf den Markt geschleuderten und leider nicht immer glücklich abgefaßten Tierschutzschriften — wir wollen also hier nicht Friedrich II., Kant, Newton, Humboldt, Schopenhauer, Lamartine u. s. w. aus dem Totenreich beschwören. Aber in Kürze möchte ich allerdings zu zeigen versuchen, was auch von vielen Freunden dieser Sache übersehen wird, wie die scheinbar so einfache Frage des Tierschutzes mit den tiefsten Problemen zusammenhängt, die den Menschengeist bewegen.*)

Entscheidend für die Auffassung der Aufgaben des Tierschutzes ist die Frage: Welche Stellung kommt dem Menschen in Gottes Welt zu? Die alte Antwort, daß alle Kreaturen lediglich um der Menschen willen geschaffen seien, führt zu der Konsequenz, daß die Tiere ausschließlich als Mittel zu menschlichen Zwecken anzusehen seien. Diese Anschauung, wonach man besonders in der Zeit der Aufklärung den speziellen Nutzen jedes Geschöpfes für den „Herrn der Schöpfung" nachzuweisen suchte und dabei oft genug der Lächerlichkeit verfiel, ist in der Theorie zwar jetzt so ziemlich überwunden, macht sich aber in der Praxis noch recht oft geltend.

Dieser einseitigen Betrachtungsweise gegenüber wird in neuerer Zeit auf das Recht der Tiere energisch hingewiesen. In diesem Sinn ist die Tier-Ethik von Bregenzer**) geschrieben; in diesem Sinn schreibt Scheitlein in seinem Versuch einer vollständigen Tierseelenkunde, man solle „nicht den

*) Genauer habe ich mich darüber ausgesprochen in einer Festrede bei der Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Frankfurter Tierschutzvereins: Ueber die sittliche Bedeutung des Tierschutzes. Frankfurt a. M. Gebr. Knauer 1897.

**) Tier-Ethik. Darstellung der sittlichen und rechtlichen Beziehungen zwischen Mensch und Tier. Preisschrift von Ignaz Bregenzer, Landgerichtsrat. Bamberg, Buchner 1894. 422 S.

Menschen erniedrigen, jedoch das Tier höher stellen und dem Menschen näher bringen, die zu groß gemachte widernatürliche unwahre Kluft zwischen Tier und Mensch kleiner machen und Achtung und Liebe für die niedrigen Wesen lehren." Es liegt aber auf der Hand, wie leicht hier wieder die Grenzen nach der andern Seite hin überschritten werden können. Es giebt denn auch in der That Strömungen dieser Art, die jetzt noch teilweise kaum bemerkbar sind, aber doch mit der Zeit bedenklich werden können.

In manchen populär-naturwissenschaftlichen Schriften wird die Darwinsche Hypothese dazu benützt, den Unterschied zwischen Mensch und Tier völlig zu verwischen. Die Vegetarianer verpönen geradezu die Tötung eines Tieres und sehen in dem Genuß des Tierfleisches die tiefste Ursache aller sittlichen Verirrungen. Es fehlt auch nicht an einem Einflusse buddhistischer Bestrebungen auf diesem Gebiete. Dem entsprechen manche abenteuerliche Vorschläge für die Praxis, z. B. das Projekt der Errichtung von Friedhöfen für Tiere, und ähnliche. Es handelt sich bei solchen modernsten Vorschlägen eigentlich doch nur um eine Art Atavismus; denn die Religionsgeschichte zeigt, wie in den Anfangszeiten menschlichen Kulturlebens man den Tieren göttliche Verehrung widmete. Die Tiervergötterung mancher Menschen grenzt denn auch wirklich nahe an eine Uebertretung des ersten Gebotes. Gegenüber all solcher „verschwommener Gefühlsduselei" sagt Stiftprobst Landsteiner mit Recht: „Der gesunde Tierschutz besteht darin, dem Tiere eine seinem Wesen und seiner Eigentümlichkeit angemessene Behandlung zu Teil werden zu lassen, soweit sie überhaupt ohne Gefährdung des Menschen und seiner Habe geschehen kann." Es ist also festzuhalten, daß das Tier zwar nicht um der Menschen willen da ist, vielmehr jede Kreatur in Gottes Augen einen Selbstzweck darstellt, daß aber die menschliche Kultur ein hohes Ziel ist, um dessenwillen auch die Tierwelt manches Opfer bringen muß.

Bei der großen Verbreitung, die die Tierschutzlitteratur gegenwärtig besonders unter der Jugend findet, darf es nun gewiß der Kirche nicht gleichgiltig sein, ob auf diesem Wege materialistische, buddhistische oder auch nur ungesunde und phantastische Anschauungen in weite Kreise eindringen, oder ob die christliche Weltanschauung, die eine höhere Achtung des Menschen lehrt, festgehalten wird. Man wird deshalb wohl fordern dürfen, daß Geistliche und christlichgesinnte Laien ihren Einfluß nach Kräften geltend machen, um das Aufkommen jener irreführenden Anschauungen in den Vereinen zu verhindern. Mindestens sollte man nicht diejenigen, die auf diesem freilich nur in der äußersten Peripherie des religiös-sittlichen Lebens gelegenen Gebiete wirken, als solche ansehen, die mit unnützen Nebendingen ihre Zeit vertändeln, da auch Grenzwächter zum Schutze christlicher Weltanschauung in mancher Hinsicht nötig sind.

Mit der Weltanschauung, der man huldigt, hängt auch innig zusammen die Frage: Inwieweit ist dem Tiere sittliches Gefühl zuzuschreiben? — eine Frage, die der längst bekannten Frage: Verstand oder Instinkt? neuerdings zur Seite tritt. Es bedarf auch hier kaum des Nachweises, daß ein interessantes Problem vorliegt, an dem die Ethik auf die Dauer so wenig als die Psychologie vorübergehen kann.

Wir wenden uns nun noch zur Besprechung einiger der Redaktion zugesandten Schriften und Flugblätter. Ein vortreffliches Büchlein zur Orientierung ist die vom Berliner Tierschutzverein gekrönte Preisschrift von Philipp Klenk, Lehrer in Mainz: Tierschutz in Schule und Gemeinde.*) Der Verfasser behandelt sein Thema recht interessant, mit beständiger Bezugnahme auf die besten pädagogischen Schriften. Er geht darauf aus, die entsittlichende Wirkung der Tierquälerei nachzuweisen, wobei er u. a. auf die erschreckende Zunahme der Verbrechen unter der Jugend hinweist. Er kommt zu dem Ergebnisse: „Die vor und von Kindern bethätigte Tierquälerei bewirkt eine Zersetzung der Grundbestandteile des Charakters, da sie in dem Mitgefühl das Grundelement des Humanitätsgefühls zerstört und dadurch der Selbstsucht zur ausschließlichen Herrschaft im Menschen verhilft." Was die Bekämpfung der Tierquälerei durch die Schule angeht, so stellt er folgendes Ideal auf: „Die Schulerziehung muß das Gewissen der Jugend dahin wecken, daß sie Schonung der Tiere als Pflicht empfindet, ferner das Mitgefühl mit der Tierwelt in hervorragender Weise pflegen, endlich die Erkenntnis verbreiten, daß der Tierschutz den eigensten Interessen der Menschen dient." Prächtig ist die Schilderung eines in solchem Sinn erteilten heimatkundlichen Anschauungsunterrichts, der auf dem Gedanken beruht: „Die Tiere stehen dem Kinde so nahe, wie die Personen seiner nächsten Umgebung." Von den übrigen Fächern sei nur das Rechnen hervorgehoben, das scheinbar diesem Zwecke durchaus fern liegt. Aber der findige Pädagog bringt eine Menge originelle Exempel, wie auch die Rechenaufgaben dazu dienen können, den Nutzen einer rationellen Behandlung der Tiere den Kindern darzulegen. Nur ein Beispiel: „Ein Igel verzehrt täglich 5 Mäuse. Welchen Nutzen bringt er in der Zeit vom 1. April bis 1. Oktober, wenn man annimmt, daß jede Maus für 8 Pfennige Schaden angerichtet hätte?" In einem weitern Abschnitt zeigt der Verfasser, wie der Lehrer auch außerhalb der Schulzeit auf die Jugend einwirken kann, indem er ihnen Tierschutzkalender und ähnliche Schriften in die Hand giebt u. s. f. Auch die Gründung von Schülervereinen zu diesem Zweck wird empfohlen — eine übrigens von vielen Pädagogen nicht gebilligte Einrichtung!

Zur Ergänzung möchte ich noch hinweisen auf die seit einigen Jahren in Frankfurt eingeführten Ansprachen in den Schulen, welche mit schönem Erfolge, besonders von Lehrern und Geistlichen, gehalten wurden. Einer dieser Vorträge ist im Tierfreund 1898 No. 12 veröffentlicht worden. Hoffentlich werden viele Städte bald dem Vorbilde Frankfurts folgen; der Erfolg wird freilich nur dann sich einstellen, wenn alles harte Moralisieren fern gehalten und ein warmer, lebendiger Ton vor den Kindern angeschlagen wird. Im letzten Abschnitt seines Büchleins behandelt Klenk noch die Bekämpfung der Tierquälerei unter den Erwachsenen und zeigt, was Kirche, Gemeindebehörden und Presse in dieser Hinsicht leisten können und sollen. Ueber die Kirche sagt er: „Neben der Schule ist die Kirche der wichtigste Kulturfaktor in der Gemeinde, Beide thun wohl, ihre Anstrengungen zu vereinigen, wenn es die Beseitigung eines so gemeinschaftlichen Uebels gilt, wie es hier vorliegt. Unstreitig ist die Schule die größere Macht; dagegen steht der Kirche, der traditionellen Hüterin von Religion und Sitte, das größere Ansehen zur Seite." Klenk hätte auch darauf hinweisen dürfen, daß es anfangs besonders Geistliche waren, welche die Tierschutzvereine gründeten und förderten, wie Ammon, Knapp, Konrad Kirchner (in Frankfurt). Im Anhang erfahren wir noch u. a., daß der Berliner Tierschutzverein an sämtliche Oberkirchenbehörden des deutschen Reichs ein Bittgesuch gerichtet hat, in dem sie aufgefordert wurden, den Geistlichen die Unterstützung der Tierschutzbestrebungen „wegen der Bedeutung derselben für das religiöse und sittliche Leben" an das Herz zu legen. Die meisten kirchlichen Behörden sind diesem Gesuch nachgekommen, so daß man nun um so weniger berechtigt ist, den Pfarrern die Beteiligung an dieser Sache als eine zeitraubende Liebhaberei zu verleiden.

Wir empfehlen auch bei diesem Anlaß die sehr netten Tierschutzkalender, welche der rührige Berliner Verein herausgiebt. Der Inhalt ist teils belehrend, teils unterhaltend, immer aber ist der Ton ein echt kindlicher und zugleich ein echt religiöser. Hervorragende Schriftsteller, wie Rosegger und Jacobowsky, begegnen uns hier. Auf die hübschen Illustrationen sei sonderlich hingewiesen. Es giebt übrigens noch einige andre Tierschutzkalender in Deutschland neben dem Berliner. Auch das Lehrbüchlein des Berliner Vereins (20 Pf., 50 St. 5 Mk.), verdient eine warme Empfehlung. Im Ganzen möchten wir den Tierschutzvereinen raten: „Lieber wenige, gute Veröffentlichungen, als viele, die die Kritik nicht bestehen können!" Denn, wie schon angedeutet, wird in den Veröffentlichungen der Tierschutzvereine nicht immer der rechte Ton getroffen. Besonders entgleisen meist die poetischen Versuche in bedenklicher Weise. Das gilt auch von dem durch Berlin zum Aufhängen in Schulen,

*) Verlag: Deutscher Lehrer-Tierschutzverein Berlin S. W., Königgrätzerstraße 108. 1898. Preis bei Frankozusendung: 1 St. 30 Pf.; 3 St. 50; 12 St. 1.70; 70 St. (5 Kilogramm) 7 Mk.

Bahnhöfen, Gasthäusern u. s. f. empfohlenen Plakat: Goldene Hausregeln und Sinnsprüche für den Tierschutz. Neben einigen guten Versen finden sich solche, die unwillkürlich ein Lächeln hervorrufen — und das muß um jeden Preis vermieden werden. Da heißt es einmal:

Nicht um den Wohlgeschmack zu heben,
Bereite je dem Tiere Qual,
Das uns zur Nahrung ward gegeben,
Wenn Gott dir segnen soll das Mahl!

Derlei an sich gewiß richtige Gedanken soll man in einfacher Prosa wiedergeben — in Versen wirken sie geradezu peinlich. Solche Verse sind glücklich aus den Gesangbüchern beseitigt, wo sie besonders anstößig waren, wenn die hehrsten Melodien der Kirche dazu gegeben waren; sie sollen nun aber nicht auf diesem Wege wieder in die Hand unsres Volks gelangen; das Volk hat in solchen Dingen viel mehr gesundes Gefühl, als man oft ahnt.

Möchte das zwanzigste Jahrhundert auf dem Gebiete des Tierschutzes weiterführen, was das neunzehnte begonnen! Was auch die Zukunft bringen mag, der Gedanke der Menschlichkeit wird doch immer neue Triumphe feiern, immer neue Gebiete sich erobern.

Dechent

Verschiedenes

Ein Warenhaus „nach Gottes Wohlgefallen“. Der Kampf um Wesen und Wahrheit des Christentums liegt nicht so einfach, wie Viele wähnen. Er muß geführt werden nicht nur auf dem dogmatischen und kirchlichen Boden, sondern auch um die ethischen und — die damit innig verwandten — ästhetischen Dinge. Daß viele unserer Leser so empfinden, zeigen die mancherlei Zusendungen von im Namen des Christentums begangenen Anstößigkeiten, die wir fortwährend erhalten. Wir bringen nur das Wenigste an die Oeffentlichkeit, oft aus Scham, zuweilen aus Rücksicht. Heut aber empfinden wir es als Pflicht, ein Exempel vielseitiger „christlicher“ Geschmacklosigkeit zu ernster Warnung vor solchen Verirrungen, einem Appell aus dem Leserkreise entsprechend, niedriger zu hängen.

Das Dezemberheft der Blätter aus der Stadtmission, Berlin, berichtet wie folgt:

Ein großes Warenhaus

im besten Sinne des Wortes, und darum das Ziel für hunderte von Kauflustigen war am 22. und 23. November unser schlichtes Stadtmissionshaus geworden. Es mußte diesmal den Bazar aufnehmen, den eine Reihe von Jahren die Festsäle des Anhalter Bahnhofes gastlich beherbergt hatten. Wir hatten uns auch dies Jahr um diese Räume beworben, sie waren aber für die zwischen Bußtag und Totenfest (!) liegenden Tage bereits anderweit vergeben worden. Nicht ohne große Bedenken geschah die Verlegung des Verkaufs nach dem Johannistisch. Wird dieser abgelegene Winkel — so fragten Viele — den Zustrom unserer Freunde nicht beeinträchtigen? Werden Fremde den noch immer eines weit sichtbaren Portals entbehrenden Zugang zu der Sackgasse des Johannistisches auch finden? Wird der zu gleicher Zeit in dem altgewohnten Lokal des Anhalter Bahnhofs für andere Zwecke abgehaltene Bazar dem unsrigen nicht Abbruch thun? — „Wir wollen nicht sorgen, sondern das Resultat abwarten — entschied unser Prediger N.*); — Gott wird uns schon zeigen, ob unser Hauptquartier auch die rechte Stätte für den Dienst ist, den unsre lieben Frauenvereine der Stadtmission durch ihren Verkauf leisten.“

Nun das Resultat? O, danket dem HErrn, jubeln wir nun, denn Er ist freundlich und Seine Güte währet ewiglich! Ueber Bitten und Verstehen hat Er den neuen Versuch gesegnet — um fast 1000 Mk. hat der Ertrag dieses unsres Hausbazars die früheren Verkäufe übertroffen. Du liebes Segenshaus du! So hast du denn von neuem bewiesen, daß du das rechte Heim bist für alle unsere Arbeiten und Freuden — ein Vereins-, ein Familien- und Gemeinschaftshaus, ein Musiksaal, ein Asylhaus für alle Hilfsbedürftigen, und nun auch noch ein traulicher und gesegneter Geschäftsraum für unsere Freunde, die durch Kaufen und Verkaufen, durch Schenken und Verlosen freundlich fürsorgen, daß sich die Bitte erfüllt: „Unser täglich Brot gieb uns heute!“

Unruhe hat ja dieser neue Versuch zur Genüge in unser an sich schon sehr bewegtes Leben im Hauptquartier gebracht; die Vorbereitung der Gottesdienste an Bußtag und Totenfest, sowie der großen Predigtverteilung auf den Kirchhöfen, sorgt ja jedes Jahr dafür, daß diese November-Woche alle Kräfte der Stadtmission besonders angespannt sieht — je größer aber der Trubel, desto schöner der Friede danach, je lebhafter die Arbeit, desto größer die Freude!

Wie alljährlich begann der Aufbau der Verkaufsgegenstände am Dienstag vor dem Bußtag. Der renovierte freundliche Saal empfing durch Tannengrün noch besonderen Schmuck, und die zahlreichen, über und über mit schönen Sachen bedeckten Tische gaben ihm ein farbenprächtiges Gepräge. An der einen Längsseite war das mächtige Buffet aufgestellt, in der Glashalle das „wohlassortierte“ Lager von Wild und Geflügel und lebenden Karpfen untergebracht.

Am Eingang zum Johannistisch, sowie an den beiden Zugängen der Johanniterstraße wiesen große Plakate an den mit Fahnen dekorierten Masten den Kauflustigen den Weg. In Strömen kamen sie an, und schon der vor Beginn des Verkaufs erfolgte feierliche Eröffnungsakt sah den ganzen Saal gefüllt. Herr Prediger N. hieß, nachdem der Lobgesang der Versammlung verklungen war, alle Freunde herzlich willkommen, dankte Gott für Seinen nimmer aufhörenden Segen und den Frauen-Vereinen für ihr unermüdliches Wirken und weihte so auch dieses äußerliche Geschäft zu einem Dienst im Namen des HErrn.

Es hieße Wasser in die Spree gießen, wollten wir, was wir schon jedes Jahr gethan, im Einzelnen aufführen, was alles die Liebe gearbeitet und gespendet hat; sie sind ja unseren Freunden bekannt, die lieben Frauen-Vereine der Stadtmission, die das ganze Jahr hindurch in ihren Vereinssitzungen und in mancher heimlich-häuslichen Abend- und Nachtstunde fleißige Hände regen, um für ihren „Tisch“ das bergehohe Material zu schaffen; sie haben keine größere Freude, als die, am Schluß des Bazars jubelnd ausrufen zu können: „Völlig ausverkauft!“

Es ist uns leider auch ganz unmöglich, alle Geber und Geberinnen namhaft zu machen. Nur der geliebten Kaiserin sei dankbarst gedacht; sie hat, wie in den Vorjahren, wertvolle Stücke aus der Königl. Porzellanmanufaktur und eine Anzahl Broschüren über die Orientreise der Majestäten uns zugehen lassen.

Wenn wir im Nachfolgenden nur diejenigen Damen nennen, welche die verantwortlichen Leiterinnen des Verkaufs an ihren Tischen waren, so bleiben die der anderen Mitveranstalterinnen darum ebenso deutlich in unserer Schrift- und Herzens-Chronik und gewiß auch im Himmel angeschrieben. Wir notieren: . . . Den Verkauf des Büchertisches leiteten . . . Dem Verkauf von Konserven und sonstigen Eßwaren — viel schönes Obst! — standen Excellenz . . . vor und der besonders mühsamen und gewiß auch kostspieligen Aufgabe, das Buffet zu arrangieren und zu einer starken Anziehung zu machen, unterzog sich diesmal Frau Rittergutsbesitzer . . .

Unter den Käufern befanden sich . . [Fürstlichkeiten] . . . . Obwohl der Verkauf an beiden Tagen von früh 11 Uhr bis Abends 8 Uhr währte, blieb die Stimmung eine immer lebhafte, und die beiden treuen Hauptträgerinnen der Bazargeschäfte . . . erregten durch ihre rastlose Thätigkeit und unverwüstliche Frische die Bewunderung Aller.

Am Freitag schloß Prediger N. mit Gesang und Gebet den Verkauf. Die Verkündigung des Endresultates durch den von früh bis spät dienstbereiten Kassierer des Bazars, Herrn Grafen . . . — 12 550 Mk. brutto — wurde mit Jubel begrüßt und der Dank unseres lieben Leiters gegen Gott den HErrn fand ein lautes Echo in den Herzen aller Mitwirkenden.

Der Sonnabend sah noch den Verkaufssaal von dem interessanten Treiben der „Fortuna“ erfüllt: es galt die übrig gebliebenen Verkaufsgegenstände als Prämien für die glücklichen Gewinner unserer Lotterie auszugeben. Dann brachte das Totenfest seine Stille auch über das Stadtmissionshaus. Gott mache es uns auch im neuen Jahre wieder zu einem Warenhaus nach Seinem Wohlgefallen!

*) Alle Namen in dem Bericht mögen bei Seite bleiben. Es ist nur um die Sache zu thun. D H

Vom Basler Buchhandel und Anderes. Die Allgemeine Schweizer Zeitung brachte am 7. Januar einen Artikel: Buchhändler-Weihnacht in Basel. Er berichtet, was in der letzten Weihnachtszeit am häufigsten gekauft worden ist. Da heißt es u. A. im Eingang:

„Die litterarisch interessierten Kreise der Käufer zeigten sich auffallend von den Rezensionen und dem »Ratgeber« des Kunstwart sowie von den litterarischen Aufsätzen der Christlichen Welt beeinflußt.“

Und der Schlußabsatz lautet:

„Im Ganzen kann man sagen, die Basler kaufen viel und gerne gute Bücher, nur muß dieses Gute schon anerkannt, muß die Arbeit des Wählens, Ausscheidens und Entdeckens von Andern vorher gemacht sein. Hierin scheint der Kunstwart und der Rezensent Fischer in der Christlichen Welt mit besonderem Glücke thätig gewesen zu sein. So schade es für einzelnes Gute sein mag, das von diesen Ratgebern vernachlässigt blieb, ihre fleißige Arbeit und ebenso das aufmerksame und dankbare Mitgehen unseres Publikums verdient alles Lob.“

Wir haben uns natürlich über diesen Aufsatz, von dem jeder Verdacht eines Freundschaftsdienstes fern ist, sehr gefreut. Auch sonst hat unsere vorweihnachtliche Arbeit Anerkennung erfahren. Verlagshandlungen teilten uns wiederholt mit, daß Bücherempfehlungen in unserm Blatte sofort eine spürbare Wirkung gethan haben. Das ermutigt und verpflichtet. Wir sind kein Rezensierblatt, und der erste Satz unsrer Anweisung für Mitarbeiter, die Bücher zur Besprechung überwiesen bekommen, lautet: „Bücher, die eine Besprechung nicht wert sind, bleiben unbesprochen.“ Aber unserm offenbar kauflustigen Publikum gute Erscheinungen bekannt zu machen, soll uns allzeit am Herzen liegen. Mögen auch unsere Mitarbeiter diese Pflicht immer noch ernster nehmen und das Mitleid und den Liebesdienst gegen den Autor immer unbarmherziger aus diesem Geschäft ausschließen. Ich weiß, wie schwer das oft ist, aber da heißt es hart werden. Auch darum bitte ich, daß unsere Freunde fortfahren auf gute Erscheinungen aufmerksam zu machen, wenn keine

Rezensionsexemplare vorliegen; wir müssen von der Zufälligkeit solcher Zusendungen immer unabhängiger werden. Manche Verlage haben keine Ahnung davon, was uns eigentlich interessiert.

Zu unsrer Kritik des Christlichen Bücherschatzes in Nr. 50 des vorigen Jahres (Ein Weihnachtsärgernis) ging uns von Herrn Martin Warneck in Berlin ein Schreiben zu, dessen Inhalt wir uns in der Hauptsache aneignen. In unserm Artikel war im Gegensatz zu dem Christlichen Bücherschatz ein andrer Weihnachtskatalog empfohlen, den mit fünf Firmen Herr Eugen Salzer in Heilbronn herausgab: Wir sahen Ihn. Aus der religiösen Litteratur des neunzehnten Jahrhunderts nebst einer Bücherei für das evangelische Haus. Wir haben den Katalog gelobt, weil er sich von den giftigen Zudringlichkeiten des Bücherschatzes freihielt und eine Menge Schriften empfahl, von denen wir wußten, daß sie unsern Lesern willkommen sein würden. Im übrigen aber müssen wir ehrlicherweise mit Herrn Martin Warneck Vieles beanstanden. Schon den Titel: Wir sahen ihn. Es ist genug an Christuskopf, Bibelbuch und Dorfkirche. Jener Obertitel hat etwas Gesuchtes, und sofern der Katalog selbst als Richtungskatalog gemeint sein sollte, etwas Kränkendes, wie es eben einem Weihnachtskatalog grundsätzlich fern bleiben muß. Weiter aber genügt der Katalog nur als Anzeiger der inserierenden Firmen, eine wirkliche allgemeine Orientierung über die religiöse Litteratur bietet er nicht. Herr Martin Warneck vermißt z. B. mit Recht unter der Rubrik „Innere Mission" Namen wie Schäfer, Wacker, Weber, Tiesmeyer, Uhlhorn und sogar — Wichern! Unter „Heidenmission" ist kein Werk aufgeführt von Warneck, Grundemann, Richter, Merensky, Gundert, Dieter — im ganzen nur sieben Titel! Nachdem wir das Unternehmen öffentlich begrüßt haben, dürfen wir auch solchen Tadel nicht zurückhalten. Bleibt der Christliche Bücherschatz, wie er bisher war, so ist freilich der Salzersche Weihnachtskatalog eine Notwendigkeit. Wir betrachten sein erstes Heft als einen ersten Anlauf und vertrauen, daß die kommenden Jahrgänge Besseres leisten. Als unerläßlich empfinden wir die Aenderung des Titels, weil er gegen den gesunden christlichen Geschmack verstößt, und die Erweiterung des Horizonts in dem führenden Teil.

Schließlich noch die Mittheilung, daß Herr Alexander Duncker, Verlagsbuchhändler in Berlin, mit uns unzufrieden ist, weil wir seine Firma — in durchaus freundlicher Absicht — im selben Artikel als eine „nicht moderne" rubrizierten. Zur Berichtigung unseres Urteils verweist er uns auf Erscheinungen seines Verlags wie die Schriften von Bahnsen, Wobbermin, Seydel, Paul Luther, Ada Negri und Breda. Wir nehmen diese Korrektur gern an. R

Kleine Mitteilungen. Endlich einmal eine Nachricht, auf die wir schon lange gewartet haben. Nämlich wenn die christliche Missionsarbeit in China Etwas taugt, so muß doch irgend einmal irgendwo ein Missionar sich im Sinn des Friedens und der Barmherzigkeit unter diesen chinesischen Kriegsläuften nützlich machen! Der Draht ersparte uns nicht die Sensation, daß wir von plündernden und stehlenden Missionaren hörten — geglaubt haben wir das vorläufig nicht. Endlich hören wir nun von Mittlersdiensten eines Missionars, und zwar aus unserm Schutzgebiet. Die Deutschen unternahmen eine Strafexpedition nach Kaumi. Da baten Chinesen in Tsingtau den dortigen Missionar Wilhelm, dahin zu reisen und mit den Aufständischen zu verhandeln, ob sie sich nicht raten lassen wollten, damit dem Blutvergießen Einhalt geschähe. Im deutschen Lager erkannte man die Selbstlosigkeit der Bestrebungen Missionar Wilhelms an, glaubte aber nicht recht an einen Erfolg bei den Chinesen, ließ sich immerhin durch ihn gegen sie milder stimmen. Pfarrer Wilhelm sorgte für die verwundeten Chinesen, die gänzlich preisgegeben waren, und ein chinesischer Bankier gab ihm auf seine Bitte 20 000 Käsch zur Linderung der Not. Unter dem Eindruck seiner Thätigkeit kehrten die geflohenen Einwohner Kaumis wieder zurück und die Ortsvorsteher gingen unter seiner Führung mit einer Bittschrift zum deutschen Hauptmann, der einen günstigen Eindruck von ihnen empfing. Die Chinesen in Kaumi baten Pfarrer Wilhelm flehentlich, bald wieder zu ihnen zu kommen, und zwar mit seiner Frau. Auch Gouverneur Jäschke sprach sich in diesem Sinne aus. Wilhelm wird daher mit seiner Gattin für einige Zeit nach Kaumi übersiedeln, später aber nach Tsingtau zurückkehren, da er seinen dortigen Posten nicht aufgeben darf. Der Mandarin von Kiautschau war übrigens sehr erstaunt zu hören, daß es in Deutschland auch evangelische Christen gäbe. Er sowohl wie sein Kollege in Kaumi bezeugten auf jede Weise dem Missionar ihre Dankbarkeit. R

Quittung

Für Armenien: je 10 Mk. vom Jungfrauenverein in Naumburg; von O G, Tübingen; je 5 von C T, Frankfurt a. M.; H, Altenweddingen 1,50 von J T, Berlin.

Für das notwendige Liebeswerk: 20 Mk. von R in W; 10 von O A, Naumburg; je 5 von C T, Frankfurt a. M.; K, Höchst (Jahresbeitrag); 3 von M, Gera; 2 von L L, Marburg.

Für die evangelische Mission in Kiautschou: 10 Mk. aus der Gemeinde Enzheim.

Für Bessarabien: 30 Mk. von Gräfin Oe, München.

Für die Evangelischen in Oesterreich: 43 Mk. durch D, Frankfurt a. M.; 30 von T, Marburg; 25 von R, Groß-Salze; 10 aus der Gemeinde Enzheim; 5 von T, Herborn; 2 aus der Gemeinde Groß-Zieschт.

Für den Kirchbau in Dar es Salaam: 4 Mk. von C T, Frankfurt a. M. Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigengebühr
Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Goslar. Mittwoch 30. Januar 8 1/4 Uhr im Achtermann: Die Hauptgedanken der Predigt Jesu (nach Harnack, Wesen des Christentums S. 32—50).

Junger, kräftiger, leistungsfähiger **Theologe**, seit 3 Jahren ordiniert, sucht Stellung im **Auslande** (geistliches oder Lehramt). Offerten, Winke und Ratschläge unter H. R. 182 an Exped. d. Chr. W. erbeten.

Kindesannahme

Gesundes, hübsches **Mädchen** von 2—4 Jahren, aus gesunder Familie, möglichst ganz Waise, wird von einem den besten Gesellschaftsklassen angehörenden Ehepaar an **Kindesstatt anzunehmen gewünscht.** Briefe unter **E. 9690** an die Annoncen-Expedition von **Herm. Wülker, Bremen** erbeten.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

PIANINOS von M. 350.— an
HARMONIUMS von M. 80.— an
Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. Pianos u. Harm. zu vermieten.
Gr. illustr. Katalog gratis-franco
Wilh. Rudolph, Giessen, M. 6.

Der Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik u. bildende Künste! Vierteljährl. 6 Hefte mit Bildern und Noten 3 Mk. Verlag von
Georg D. W. Callwey, München

Palmer, Kappus & Cie. in Jerusalem
Generalvertretung:
Adolph Klett, Hirschstr. 30, Stuttgart

Orientreisen

Frühjahrsreisen nach Aegypten, Palästina, Griechenland, Türkei
Nilreisen

Abfahrten der **Gesellschaftsreisen** am 6. und 27. **Februar,** 13., 20. und 27. **März** und 14. **April** 1901.

Reisedauer 19—63 Tage
Preise **M. 690—2750,** je nach Umfang der Reise

Für **Einzelreisende** vollständiges System von zusammenstellbaren Rundreisescheinen, auch für den Landaufenthalt, Führer, Besichtigungen etc.

Ausführliche illustrierte Programme kostenfr. durch obige Generalvertretung, ferner durch **J. J. Heselschwerdt** in **Frankfurt a. M.,** Kronprinzenstrasse 30 und **Dr. Benzinger, Berlin-Friedenau,** Beckerstrasse 11

Shanghai

Pfarrer **Lic. Hackmann** gedenkt am 30. September d. J. seine alsdann 7 jährige Thätigkeit in Shanghai als Pfarrer der dortigen Gemeinde und Leiter der deutschen Schule aufzugeben. Die Gemeinde wünscht wiederum einen Theologen von gründlicher wissenschaftlicher und guter allgemeiner Bildung, tiefer religiöser Wärme und selbstloser Hingabe an sein Amt. Wahlfähigkeit für ein Pfarramt in der Heimat und womöglich bereits erfolgreiche praktische Bewährung ist Voraussetzung. Da die erste Einlebung in die dortigen Verhältnisse völlige Freiheit verlangt, so empfiehlt es sich, daß der Pfarrer wenigstens für ein bis zwei Jahre unverheiratet bleibt. Die Verpflichtung lautet auf sechs Jahre; doch wäre eine längere Amtsthätigkeit erwünscht. Meldungen mit Zeugnissen und Lebenslauf sind an den Unterzeichneten, der auch auf Anfragen gern nähere Auskunft erteilt, bis zum 15. Februar einzusenden.

Berlin, den 15. Januar 1901

Der Zentralvorstand
des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins
J. V.: **Dr. Aug. Kind, Berlin W,** Kronenstr. 70.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Vom evangelischen Religionsunterricht an höheren Schulen

Unter Mitwirkung von

Professor Lic. **Adolf Metz**, Professor Dr. **Heinrich Rinn** und Dr. **Friedrich Seyring**

herausgegeben von

Lic. Hans Vollmer

1900. 8°. M. 1.

Das Büchlein ist voll von reichen Anregungen; es verdient von allen Religionslehrern und von allen, die Einfluss auf die Gestaltung des Religionsunterrichts an höheren Schulen besitzen, nicht nur gelesen, sondern auch beherzigt zu werden. Dann könnte es mancherlei zur Hebung des vorhandenen Notstands leisten.

Literarisches Centralblatt 1900. No. 37.

Eine sehr geschickte Vergleichstabelle zeigt, wie die Einführung der Weizsäcker'schen Uebersetzung des Neuen Testaments — als der gegenwärtig bedeutendsten — sich mehr und mehr zur Notwendigkeit macht. Jedem wird die sachliche Ruhe der Erörterungen wohlthuend begegnen, absichtlich ist auch der Schein einer Demonstration vermieden.

Theologischer Litteratur-Bericht 1900. No. 9.

Evangelische Kirchenzeitung für Oesterreich

Herausgeber: D. **Arthur Schmidt**, evang. Pfarrer in Bielitz

Erscheint am **1.** und **15.** jeden Monats

Zu beziehen durch die Schriftleitung des Blattes, sowie durch alle Buchhandlungen und Postämter des In- und Auslandes. Postzeitungsliste 1272.

Kommissionsverlag: Erzherzogliche Hofbuchhandlung **W. Fröhlich** in **Bielitz** und **Leipzig**

Bezugspreis jährlich 6 K. (6 M.)

Inhalt: Artikel über kirchenpolitische, interkonfessionelle, religionsgeschichtliche, theologische und andere Zeitfragen. — Regelmäßige Berichte über die evangelische Bewegung in Oesterreich. — Bilder aus der Geschichte und dem kirchlichen Leben der evangelischen Gemeinden Oesterreichs. — Nachrichten aus dem Ausland. — Verschiedene Mittheilungen. — Bücherschau 2c.

Probenummern sind kostenlos bei der Verwaltung des Blattes erhältlich.

Thee Ronnefeldt

FRANKFURT A/M. ZEIL 33.

Anerkannt feine Mischungen

FAMILIENTHEE à M. 2.50 & M. 3.50 p. ℔

beliebte Sorten

CONGO M. 3.- &

SOUCHONG M. 4.- p. ℔

Bei 8 ℔ billiger.

Nach Auswärts von M. 10.- ab „Franco“

Buchverlag der „Hilfe“

„Patria“

Jahrbuch der „Hilfe“ 1901

mit einem Vorwort des Herausgebers

Fr. Naumann

und Aufsätzen von

M. Maurenbrecher „Der Burenkrieg“. P. Schubring „Max Klinger“. M. Wenck „Geschichte der jüngeren Christlich-Sozialen und der Hilfe“. Fr. Naumann „Der Bauer in der Politik“. F. Feddersen „Gedichte“. Fr. Weinhausen „Das Beamtentum der deutschen Arbeiterbewegung“. H. v. Gerlach „Zur Frauenfrage“. G. Traub „Politik und Sittlichkeit“. A. und B. Bonus „Moderne Bestrebungen im Buchgewerbe“.

Jeder dieser Aufsätze ist eine abgeschlossene Studie für sich, meist 16—24 Seiten umfassend. Einzelne Beiträge sind **reich illustriert.** Die Gesammtausstattung des Werkes, das nur gebunden abgegeben wird, ist noch reicher und besser als bei „Asia“ und „Demokratie“. **Preis M. 3.**

Verlag von Friedrich Ernst Fehsenfeld in Freiburg i. B.

Gertrud Prellwitz

Weltfrömmigkeit und Christentum

—.80 Pfennig

Oedipus

oder

Das Rätsel des Lebens

Tragödie in 5 Akten

elegant broschiert Mk. 3.—, hochfein gebunden Mk. 4.—

Zwischen zwei Welten

Eine Weltanschauung im dramatischen Bilde

elegant broschiert Mk. 3.—, hochfein gebunden Mk. 4.—

Chronik der Christlichen Welt

10. Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1629

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Nr. 2. Vierteljahrsübersicht über die wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiete der deutschen evangelischen Landeskirchen — Deutsche Evangelische Landeskirchen: 8. Bezirkssynode des Konsistorialbezirks Wiesbaden (Schluß); Göhres Verzicht auf die Rechte des geistlichen Standes.

Nr. 3. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Zur Krisis in der Gruppe der positiven Union in Preußen (Preßstimmen); Kirchliches Parteileben in Hamburg — Evangelische im Auslande: Von den Evangelisationsgemeinden in Italien; Zur konfessionellen Statistik in Italien — Verschiedenes: Vermischte Nachrichten aus der Innern Mission; Vermischte Nachrichten (Rückkehr der rheinischen Missionare in China auf ihre Arbeitsfelder; Anregung zur Vereinigung der Berliner Missionsgesellschaften; Ende des Jubeljahres; Ueber die religiöse Bewegung in Frankreich; Aufruf zur Förderung der Bewegung in Oesterreich; Adresse an Sup. Waas; Feier des 18. Januar; Aus andern Blättern) Personalien

---

Bei angemessener freier Behandlung

Alkohol-Entziehungskur

Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.

Prospect frei.

Probenummern der Christlichen Welt jederzeit unentgeltlich vom Verlag!

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg